orm.
4

Arndts

31124.

L.O.germ.

1964 k

Arndts

Der

# Juhschrei auf der Halseralm.

## Novelle

aus dem bayerischen Gebirgslande

von

**Maria von Arndts.**

---

Zum Besten armer Kurgäste von Bad Kreuth.

Landwirtsche
LEHRBIBLIOTHEK
Weihenstephan

Dresden 1875.

R. v. Zahn's Verlag.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorwort.

Die folgenden Blätter bieten wohl nichts als einen bescheidenen Strauß kleiner, bunter Alpenblumen.

Wie diese ohne alle Kunst des Gärtners auf luftiger, sonniger Höhe sprießen und erblühen, so soll auch diese Dorfgeschichte schmucklos, aber treu und wahr, von dem Leben und Fühlen eines biederen Bergvolkes erzählen.

Kann sie den Leser in die glückliche Stimmung versetzen, in welcher schon so Mancher in jener reinen Luft, fern den alltäglichen Sorgen, freier aufathmete, dann hat sie ihren Zweck erreicht.

Und so erschalle denn der fröhliche Juhschrei als kräftiger, warmer Alpengruß von der Halserspitze weit über Berg und Thal hinaus, und lade alle Welt ein, mit dem Nahen des Sommers den drückenden Mauern der Stadt zu entfliehen, und selbst zu sehen, wie anmuthig und erquicklich es sich leben läßt im schönen bayerischen Gebirgsland.

Ach! unter den vielen heiteren Gesichtern der Fremden sieht man aber auch jedes Jahr so manche mitleiderregende von kranken Armen, welchen durch die Großmuth des Prinzen Karl von Bayern eine freie Kur in Bad Kreuth gewährt ist.

Ihnen, als Zehrpfennig bei der Abreise in die Heimath, ist der Ertrag dieses Büchleins gewidmet.

Rom, den 3. November 1874.

# Inhalt.


| | | Seite |
|---|---|---|
| 1. | Das Dorf im Gebirge | 1 |
| 2. | Der Adlerbauer | 3 |
| 3. | Der Tag vor dem Roasen (Reisen) | 6 |
| 4. | Die Alpennachbarn | 8 |
| 5. | Die alte Benediktinerabtei Tegernsee | 11 |
| 6. | Der Königstag | 13 |
| 7. | Schatten und Licht | 15 |
| 8. | Was ein König kann | 18 |
| 9. | Ein königlicher Werber | 21 |
| 10. | Ein Hochzeitsspiel | 24 |
| 11. | Verschiedenartiges Nachklingen | 28 |
| 12. | Ein Gewitter im Anzug | 30 |
| 13. | Vor der Auffahrt | 32 |
| 14. | Ein Haberfeldtreiben | 35 |
| 15. | Im Thal und auf der Alm | 37 |
| 16. | Ein schlimmer Besuch | 40 |
| 17. | Das Echo auf der Halserspitz' | 42 |
| 18. | Aus dem Volksleben | 47 |
| 19. | Der Druck des Geldes | 49 |
| 20. | Die Himmelsnacht | 51 |
| 21. | Ein großmüthiger Plan | 54 |
| 22. | Der vortheilhafte Hausverkauf | 57 |
| 23. | Des Bösen Ende | 60 |
| 24. | Das schönste Fest | 62 |

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# 1. Das Dorf im Gebirge.

Nichts kann leicht einen freundlicheren Anblick gewähren, als ein bayerisches Gebirgsdorf in Mitte des ersten Frühlingsgrün. Alles stimmt überein, die schmucken sauberen Häuser und die Anmuth der neu erwachten Natur. Zwischen üppigen Wiesen und sanfte Anhöhen hinan liegen die großen und kleineren Bauernhöfe, wovon einer den andern an Nettigkeit und reinlichem Aussehen überbietet, und selbst die kleinste ärmlichste Hütte bleibt hierin nicht zurück. Die Bauart verräth soliden und doch auch ländlich guten Geschmack. Die Mauern sind weiß oder mit heller Farbe angestrichen, wovon die grünen Fensterladen besonders hübsch abstechen, und die Gläser der Fenster sind so blank geputzt, daß es der Sonne selbst Vergnügen machen muß, sich darin zu spiegeln. Das Haus ist entweder ganz oder theilweise von einer aus Holz sinnreich geschnitzten Gallerie umgeben, und in einem wohl gepflegten, umzäunten Gärtchen fehlt neben den praktischen Pflanzen keineswegs der Schönheitssinn, denn neben den Gemüsebeeten stehen Rosen- nnd Fliederhecken; ja, selbst die Fenstergesimse und der Balkon sind durch Zierpflanzen geschmückt, weil die Bäuerin, obwohl förmlich gebettet zwischen Blumen und Blüthen, in ihrer unmittelbaren Nähe doch noch einige besondere Liebliuge hütet: gewöhnlich Nelken- und Geranienstöcke. Ein wohlgeordneter Holzstoß darf auch nicht fehlen neben einem ansehnlichen Bauernhaus. Vor diesem ist eine Bank, auf der die Familie am Sonntag Nachmittag ausruht. Der Hausvater raucht sein Pfeifchen, die Bäuerin liest in einem frommen Buch, das junge Volk aber

hat sich gar Vieles zu erzählen, wozu unter der Woche wenig Zeit ist. Die Hauskatze schmiegt sich behaglich schnurrend an die Bäuerin, und der Hund liegt seinem Herrn zu Füßen, und brummt als Zeichen seiner Wachsamkeit, wenn ein Wanderer vorübergeht. An der andern Seite der Hausthüre sind auf einer zweiten Bank, gleich Soldaten in Reih und Glied, die grünen und braunen Milchschüsseln aufgerichtet. In der Regel ist auch ein Bienenkorb beim Bauernhof, und mit Lust sammeln die schwärmenden Bienen den köstlichen Zuckerstoff ein, den ihnen der reiche Blumenflor dieser üppigen Gebirgsauen verschwenderisch darbietet. Auf einem Hügel liegen Kirche, Pfarrhof und Schulhaus, und das freundliche Kirchlein umschließt der Friedhof, wo oft kostbare Gedenksteine mit einfachen Holzkreuzen vermischt sind; denn nicht selten suchen reiche aber kranke Leute Genesung in dieser balsamischen Bergluft, ach! und nicht allen kann sie gewährt werden. Ihnen wird dann Ruhe nach den Leiden neben der kleinen Landkirche, wo jeden Sonntag der Pfarrer mit seiner Gemeinde für sie betet, und ihr Grab mit der geweihten, sühnenden Fluth besprengt. Mit welcher Eintracht liegen all' die Schlummernden beieinander in diesem stillen von hohen Bergen eingeschlossenen Gebirgsthal! Graf, Bauer, Knecht und Bettler, und kein Unterschied des Standes oder der Nation stört mehr den Frieden, der ihnen nach den Stürmen und Mühen des Lebens zu Theil ward.

Das Dorf, auf welches wir eben unsern Blick richten, liegt nicht fern dem so herrlich gelegenen Tegernsee, auch nicht weit von dem wildromantischen Badeort Kreuth, wo ganz besonders die aromatische Luft, in Mitte reicher, duftender Wälder, und in der Höhe von fast dreitausend Fuß eine so belebende Kraft ausübt, daß schon oft dem Erlöschen nahe Naturen wunderbar aufflammten, und dem Leben wieder neugeschenkt wurden. — Die größere oder mindere Wohlhabenheit der Bauern hier zu Land unterscheidet sich darin, daß sie, je nach ihrem Besitz, halbe, Viertel- oder Sechzehntel-Bauern heißen; einen ganzen Bauer gibt es auf Stunden weit nur einen. Der Haupterwerb besteht in einer prächtigen Viehzucht und in Ver-

wendung der fetten, köstlichen Gebirgsmilch; Feldbau ist hier Nebensache. Die milchgebenden Heerden ziehen Ende Mai auf die Niederalpe (Niederläger), wo sie wegen der oft noch rauhen Tage bis Juli bleiben, dann werden sie die steilen, beschwerlichen Pfade aufwärts zu den Hochalpen (Hochläger) getrieben. Vom September an bleiben sie noch einige Zeit auf den Niederalpen und ziehen dann, war der Sommer für den Alpenbesitzer ein glücklicher, mit Blumen- und Laubkränzen geschmückt, nach Haus, und ihre Heimkehr ist alsdann für das ganze Dorf ein Freudentag, der nicht selten mit Spiel und Tanz beschlossen wird.

## 2. Der Adlerbauer.

In diesem blinkenden und wohlhäbig aussehenden Dorf fällt uns sogleich ein besonders stattlicher Bauernhof auf. Nicht allein das Wohnhaus ist bei ihm größer als bei den andern Höfen, auch der Heustadel ist höher und breiter, der Stall scheint Raum für 14 Stück Rinder zu haben und der Garten ist mit einem besonders schönen Zaun eingefaßt. Neben dem Brunnen stehen zum Trocknen ein Paar frisch geputzte, mit glänzenden Metallreifen beschlagene Milchkübel und mehrere ebenso reinliche Holzschäffel, die zum Tränken der Thiere bestimmt sind. Ueberdies grasen auf einer Wiese hinter dem Hause einige Pferde, bei welchen muntere Füllen scherzend sich herumtummeln. Wir können also nicht zweifeln, daß der Besitzer ein reicher Mann ist, wahrscheinlich ein Halbbauer. Ja, so ist's, der Adler ist der reichste und vornehmste Bauer im Ort. Nahrungssorgen sind seinem Hause fremd. Weil aber der liebe Gott in eines jeden Menschen Leben Schatten und Licht mit väterlicher Weisheit austheilt, so ging auch am reichen, angesehenen Adlerbauer der Kelch der Schmerzen nicht vorüber. Drei Kinder verlor er schon früh und beweinte sie mit seinem Weibe, der schönen, kreuzbraven Annamarie, dann raffte diese selbst ein hitziges Fieber im schönsten Frauenalter dahin, worüber er kaum zu trösten war. Aber fast noch schwerer ward es ihm, als er gar noch den Verlust des einzigen Sohnes als

Witwer etragen mußte. Sein Johann, bekannt als der tapfere Hans, mußte als Soldat in den Krieg ziehen, und kam, wie so viele andere, nicht mehr heim. Ein Kamerad aus dem Dorf war dabei, wie ihn eine feindliche Kugel augenblicklich todt niederstreckte.

Dieser Kamerad brachte später dem Vater zum Andenken des Hans silbernes Kreuzchen, das er auf der Brust trug, und einen angefangenen Brief in die Heimath, den man in seiner Tasche fand, ach, und dieser Augenblick hätte den Adler fast selber das Leben gekostet. Besinnungslos fiel er zu Boden, man trug ihn in's Bett, wochenlang kehrte nur auf Minuten die Besinnung wieder, immer redete er im Fieber von Krieg, Blut und Leichen, und wie er mitten unter diesen grausigen Dingen seinen Hans suchen müsse. Endlich siegte doch das Leben über den Tod, und der Adler fing an zu genesen. Aber ach! ein Anderer stand auf als sich niederlegte. Sein Haar war grau, seine kräftige, schöne Gestalt abgemagert und gebeugt, und als er wieder zum ersten Mal mit müdem Schritt zum sonntäglichen Hochamt den Hügel hinauf stieg, da sagte so Mancher: „Der Adler, der ist um zwanzig Jahre älter geworden. Ein Glück ist's, daß er seine brave Resl noch hat, er wäre sonst meiner Treu' bei all' seinem vielen Geld der Allerärmste unter uns." Als er dann nach dem Gottesdienst wieder in sein Haus kam, holte er seines lieben Hans Brustkreuz und den Brief hervor und hängte Beides unter dem Kruzifix an einem Nagel auf, indem seine Thränen wieder auf's Neue niederflossen und die silbernen Knöpfe an der rothen Feiertagsweste trübten. O, wie viele Vaterunser hat der Adler seitdem vor dem Kruzifix mehr als in früheren Jahren gebetet!

Um den Blick aber jetzt auf etwas Freudigeres zu lenken, — wer ist denn jene brave Resl, welche den armen, vernichteten Mann für so viel Leid entschädigen soll? Es ist leicht zu errathen, daß die Resl des Adlerbauers noch einziges Kind ist, und was für ein Schatz! sein Kleinod, das allein verschont blieb unter den vielen Schicksalsschlägen, die sein Haus trafen, und nun so lieblich zur Jungfrau erblüht ist, wie eine Rose im frischen Morgenthau. Daß die Resl das schönste

Mädel weit und breit war, das allein wäre noch ein fragliches Glück zu nennen, denn schon oft brachte die Schönheit einer Tochter mehr Kummer als Glück in's Haus; aber sie war auch, wie wir schon hörten, sittsam und fromm, und dabei arbeitsam bis zum späten Abend. Ihr Vater hielt so viele Knechte und Mägde, daß sie sich nicht so viel zu plagen gebraucht hätte, jedoch sie half ihnen bei jeder Arbeit, auf dem Felde und im Stall, was das Gesinde nicht wenig aneiferte. Am Werktag trng sie einen dunkeln Rock und das einfache schwarze Mieder, ohne allen Schmuck, aber dafür waren Schürze, Brusttüchel und die kurzen Hemdärmel, welche den vollen Oberarm umschlossen, weiß wie Schnee, was die frischen Farben des fein geschnittenen Gesichtes noch erhöhte. Ihr Gang war leicht, ihre Hand, trotz aller Arbeit, klein, und ihre Gestalt zeichnete sich unter den übrigen Bauernmädchen als schlank und zierlich aus. — Am Sonntag Morgen, wenn die Glocken zu Amt und Predigt läuten, ja, dann ist freilich des Adlerbauers Töchterlein ganz anders gekleidet. Rock und Jacke sind von geblümtem Wollstoff und an den höchsten Festtagen von Seide. Das schwarze Mieder ist über der Brust mit einer schweren, silbernen Kette verschnürt, rückwärts ist an demselben in Spitzform ein bunt seidenes Brusttuch befestigt, vorne ist dasselbe glatt hineingestrichen, und um den spitzen schwarzen Filzhut mit breiter Krämpe ist eine starke Schnur von Gold mit herabhängenden Quasten geschlungen. — Tritt sie so mit ihrem Vater aus der Hausthüre, so richten sich Aller Augen auf sie, und nicht nur die Burschen haschen nach einem „Grüß Gott" von ihrem Mund, auch die Frauenleut' haben sie alle gern und klopfen ihr hin und wieder mit den Worten auf die Schulter: „Nun, Resl, hast du wieder fleißig geschafft die ganze Woch'?" worauf der Vater mit zufriedenem Schmunzeln erwiedert: „Ja, ja, da fehlt nichts," und wenn sie, was ihr Freude macht, bei einem alten, gebrechlichen Mütterchen stehen bleibt, und mit ihm freundlich plaudert, da mag schon manch' stolzer Bursche gedacht haben: „ach, könnt ich nur einen meiner Finger in die welke Hand der Alten legen, damit auch mich die schöne Resl berührt, wenn sie mit einem

herzlichen: ‚Behüt' Gott' die zitternde Hand schüttelt". So ist sie der Liebling von Jung und Alt, und darf es uns also nicht wundern, daß der Vater sich an der Seite seiner lieben Resl, die zudem seiner Annamarie auf ein Haar gleich sieht, über manches überstandene Leid getröstet fühlt.

## 3. Der Tag vor dem Roasen.

Das Uebersiedeln der Heerden auf die Niederalpen (das Roasen) ist kein unbedeutender Zeitpunkt im Bauernkalender. Wenige Tage nach unserer ersten Bekanntschaft mit dem alten Adler und seiner schönen Resl fanden die Vorbereitungen dazu statt, und bei den vier Bauern, deren Alphütten nahe bei einander liegen: dem Kugelbauer, dem Letner, dem Luxbauer und Adler, war deshalb verstärkte Thätigkeit im Haus. Des Letners treu erprobte Dirn*), die Nandel, ist wieder die Meisterin unter den Sennerinnen; seit zwanzig Jahren roast sie auf die Alm, weshalb ihr der hergebrachte Titel und Rang einer Alpmeisterin gebührt. — Am Vorabend des Abzug's vom Dorf muß alle saure Milch, wie sie sagen, ausgekäst werden, und alles nöthige Reisegepäck wird auf einen Wagen geladen, mit dem der Bauer oder sein Knecht zur Sennhütte fährt. Das ist z. B. der große kupferne Kessel zum Käsen, die Kraxen, worauf später der unentbehrlichste Hausrath zur Hochalpe getragen wird, und der hanfleinene Sack, welcher der Sennerin Wäsche, ein zweites Werktagsgewand, die große, weite Sturmhose und den Wettermantel enthält. Bauer und Bäuerin gehen noch einmal in den Stall, um Heerschau zu halten, sie streicheln die Glockenkuh, die Dirigentin ihres ganzen Viehstandes, als wollten sie ihr denselben noch besonders anempfehlen, und schmeicheln auch noch anderen Lieblingen: dem Schäckl, dem Blattl u. A. — Zur Glockenkuh wird aber immer diejenige aus der Heerde erwählt, welche sich als besonders lenkbar und gehorsam zeigt, und mit gutem Beispiel vorgehend zeitig und

*) Magd.

allein nach Haus kommt. Eine solche Läutkuh ist sich ihrer Würde nur zu gut bewußt, und wird ihr wegen irgend eines Vergehens die Glocke abgenommen, so ist sie fast durch keine Gewalt in den Stall mehr zu bringen. Eben so genau weiß auch die ganze Heerde den Termin des Auszuges, und findet auch nur ein kurzer Aufschub statt, so scharren und schreien die Thiere Tag und Nacht. — Die Bäuerin schärft heute der Sennerin mit besonderem Ernst ein, wie sie fleißig und achtsam sein soll, und daß sie's ja nicht übersehen darf, wenn sich bei einem Kalb der Rauschbrand zeigt. Höre sie Gutes von ihr, so werde sie ihr zu Jakobi, wenn sie selbst einmal hinaufkoumt, zu den weißen Semmeln einige Schmalzkücheln legen, also eine große Gab' bringen; und der Bauer vergißt nicht beizufügen: „und hörst Du, daß Du mir keinen Besuch von einem Burschen zuläßt, man kennt das ganz genau, sie schwätzen den Mädeln die Ohren voll und machen sie verrückt. Aber das ist leerer Wind: wer ein braves Mädel freien will, der sucht es daheim auf vor aller Welt." — Bis nun alle Pflichten des Tages erfüllt, und alle hergebrachten Gebräuche abgethan sind, wird es Abend. Nichts bleibt mehr zu thun übrig, als daß noch die Ketten der Thiere auf den Wagen vor dem Aufbruch geworfen werden, da aber dieser schon um 1 Uhr in der Nacht stattfindet, so wird heute die Abendsuppe früher als sonst gegessen, damit noch einige Stunden zum Schlafen erübrigt werden, was wir denn auch den Arbeitsmüden von Herzen gönnen.

Wir hingegen wollen noch einen Blick auf das bezaubernde Bild werfen, das sich uns an einem so freundlichen Abend in diesem einsamen Bergthal zur Schau stellt. — Die Sonne ist im Sinken, im Thalgrund ist es bereits finster und auf den Wäldern lagert nächtliches Dunkel; dagegen leuchtet auf den Höhen noch die Sonne, und in ihrem Abendschimmer erglänzt eben hinter dem Dorfe auf steiler Bergspitze ein kolossales Kreuz, das einst zum Schutz gegen Wetterschlag und Unglück errichtet wurde. Das Auge folgt der schönen Bergkette, am Hohlenstein vorüber, bis zum gewaltigen Planberg, der vielleicht deshalb vom Volk „Blauberg" genannt wird, weil ihn oft ein

bläulicher Duft umfließt. Dieser Felsenriese bildet den Abschluß des Thales und zugleich die Scheidewand zwischen Bayern und Tyrol, und zwar sieht er auf der bayrischen Seite aus wie ein griechischer Berg mitten unter deutschen, mit Wäldern und grünen Matten bekleideten Höhen. Nur lang stacheliches Gestrüpp (Laatschen) und spärliches Gras wachsen auf der steilen Steinwand, welche tiefe, schauerliche Schluchten durchfurchen, worin nur im höchsten Sommer Eis und Schnee bis auf ein geringes Maaß schmelzen. Die mannigfachsten Farben und Lichter spielen auf dem grauen Rücken dieses Patriarchen und verleihen ihm einen beständig wechselnden Reiz. Die Krone seiner Schönheit aber ist die Abendbeleuchtung. Die gelblichen, fahlen Lichtstrahlen der scheidenden Sonne gehen in einen rosigen Schimmer über, welcher sich nach und nach in flammendes Roth verwandelt, als sollte der Berg sammt Eis und Schnee als Abendopfer verbrennen. Plötzlich zieht ein sanfter Regenschauer über sein glühendes Haupt, und nun legt sich ein hell leuchtender Regenbogen, gleich einem königlichen Ordensband, auf die graue Felsenbrust, und schimmert lange, lange in seinen herrlichsten Farben. Mit welchem Entzücken betrachten wir das imposante Schauspiel! aber ach! alles Schöne auf dieser Erde dünkt uns nur einen Augenblick zu dauern. Der Regenschleier zerreist, der Friedensbogen wird blasser und verschwindet, die Purpurgluth erlischt, und bald ist der Planberg gleich seinen mächtigen Brüdern in Nacht und Dunkel gehüllt. Der Vorhang rollt vor dem wunderbaren Bilde nieder. — Da ertönt in der stillen Dorfkirche der Glockenruf zum englischen Gruß und lenkt unsere Sinne dorthin, wo allein unvergängliche Herrlichkeit zu finden ist.

## 4. Die Alpennachbarn.

In der Bauernstube läuft der Wecker an der großen Schwarzwälder Uhr mit Gerassel ab, und gleich darauf schlägt es Mitternacht. Beim Adler-, Kugler-, Letner- und Luxbauer wird es licht. Wer mitreist oder dabei zu thun hat, steht eiligst

auf. Die Abreisenden bekommen noch Kaffee, und vor wie nach dem Genuß desselben wird vor dem Kruzifix, das in einer Ecke der Stube hängt, gebetet. Dann werden die Kühe von den Ketten losgemacht, und nicht lange währt es, so hören wir zum Aufbruch rufen.

Der Adler läßt das Gepäck durch einen Knecht fahren, eben so der Letner- und Luxbauer, nur der Kugler, welcher keinem als sich selbst traut, kutschirt selbst. Die Glockenkuh eröffnet stolz den Zug, ihr folgt die Heerde und dann kommt die Nandel, die Meisterin, mit den andern Sennerinnen. — Der Adler mit der Zipfelhaube auf dem Kopf und die Hände kreuzweis über den Rücken gelegt, steht vor der Hausthüre und schaut mit Behagen seinem stattlichen Vieh nach; dabei ruft er dem Kugler noch freundlich zu: „Nun, Jakob, schau fein, daß Du wieder gesund heim kommst!“ „Ja, Leonhard, bald bin ich wieder da,“ war die Antwort. „Grüße mir die Resl schön.“ — Dieser gegenseitige, vertrauliche Gruß zeigt uns zur Genüge, daß der Adler mit dem Kugler auf besonders freundschaftlichem Fuß steht. Haben sie doch als Buben schon immer zusammen gehalten, und ebenso als erwachsene Burschen, später haben auch ihre beiden Weiber Freundschaft geschlossen und sich einander in Freud und Leid beigestanden. Da war's dann kein Wunder, daß im Laufe der Zeit auch der Kuglerseppel und des Adlers Hans Kameraden wurden, und — so natürlich es ist, daß im Frühjahr der Kukuk schreit, im Sommer das Korn reift und im Winter der Schnee fällt, — ebenso natürlich war's, daß sich bei dem engen Zusammenleben der beiden Familien zwischen dem Hans und der hübschen, lustigen Kuglerlisi etwas anknüpfte, was mehr als nachbarliche Freundschaft war, und daß die beiden jungen Leute ein Brautpaar waren, als der Hans in's Feld rücken mußte. Als aber der Hans todt geschossen wurde, hat die Lisi gelobt nie zu heirathen, und wollte von einem andern Burschen nichts mehr wissen. — Nichts fehlte mehr zur Hauschronik, als daß der Seppel die Resl freit, und dazu mangelte keineswegs die Aussicht. Der Kugler war zwar nur ein Viertelbauer, allein sein Anwesen war in gutem Stand,

und „bei Resl's Fleiß und mit dem was sie an Geld und Gut mitbringt," dachte der Adler, „kann es noch zu einem ansehnlichen Besitzthum sich vergrößern." Zum Seppel hatte er ohnedem eine Art väterlicher Zärtlichkeit, weil er es war, der ihm Kreuz und Brief vom Schlachtfeld gebracht, und der ihm seitdem schon oft und gar viel aus der letzten Lebenszeit seines Hans erzählte. Auch die Resl war dem Seppel gut, waren sie doch schon als Kinder wie Geschwister, und dann hatte er ja ihrem Bruder die Augen zugedrückt, und so bitterlich mit ihnen seinen Tod beweint, als wär's sein eigener Bruder gewesen, — das hat sie nie vergessen. Und der Seppel? o, bei dem hat's schon gar nicht an Lust gefehlt. Er hätte gern alles drein gesetzt, um die Resl zu bekommen, und hat sich denn auch bei den Burschen nicht wenig darauf zu gut gethan, daß ihm die Resl öfters zugenickt, oder ihm gar zum „Grüß Gott" auch die Hand bot, während sie sonst mit dem Männervolk sehr kurz angebunden, ja oft, wenn einer sich ihr zu nähern schien, fast stolz sein konnte. — In einer Art ist aber die Resl doch vom Hausgebrauch abgekommen, denn, obwohl sie die Lisi ganz gern hatte, so war doch ihre vertraute Freundin des Letner's Leni, ein frisches, resolutes Mädel, das auch die Mutter früh verlor, und die ganze Wirthschaft mit Umsicht und Energie führte. Besonders gern ging die Resl an Winterabenden in des Letner's Haus. Die Mädchen saßen dann mit dem Spinnrad auf der großen Bank, welche den hohen, grünen Kachelofen umschließt, und ließen sich von der Nandel Alpen- und Geistergeschichten erzählen, worin die Nandel ebenfalls Meisterin war.

Aus des Lxrbauers Haus ist uns nichts bemerkenswerth, als daß er einen brauchbaren und ziemlich hübschen Knecht hat, welcher aber seine Gewandtheit und Schlauheit auch zu bösen Streichen benützt. Zugleich ist er ein verwegener Wilddieb; noch lieber aber als Hirsche und Gemsen hätte er die schöne Resl erjagt, zu welcher er nach seiner Meinung wie ein Aug' zum andern paßte.

## 5. Die alte Benediktinerabtei Tegernsee.

Der Tegernsee liegt in der Mündung vor einer Thalenge, durch welche man zur Glashütte, nach Achen und Tirol kommt. In seinen reinen Fluthen, wenn sie eine ruhige, schimmernde Silberfläche bilden, spiegeln sich die Thürme einer einst mächtigen Benediktinerabtei. Adalbert und Otgar, aus dem fürstlichen Stamme der Agilolfinger, welche nach dem Volksglauben riesig gestaltete Helden waren von 9 Fuß 7 Zoll Größe, berufen in den Jahren 740—750 fromme Mönche in die damals noch schauerliche Wildniß, worin Bären, Wölfe und andere Bestien hausten und für Menschen den Zugang lebensgefährlich machten. Aber was haben nicht schon in allen Weltgegenden solche Ansiedelungen aufopfernder, selbstverleugnender Mönche zu Stande gebracht! Nicht Hunger, Durst und sonstige Entbehrung, weder erstarrende Kälte noch verzehrende Hitze, ja, weder der Kampf mit den Elementen noch mit den wilden Thieren hinderte sie, mit unermüdlichem Fleiße große Strecken Landes urbar und nützlich zu machen. Und doch, so schwer für sie diese verdienstliche Arbeit war, eben so leicht wurde oft den kommenden Geschlechtern das Vergessen, was Jene gethan! Benediktinermönche des 8. Jahrhunderts also, deren Chor bald eine Stärke von 150 Köpfen erreicht hatte, verwandelten die Thalwüste am Tegernsee in eine Landschaft fruchtbarer, blühender Auen. Es ist nicht fest zu bestimmen, ob die Einweihung der Kirche im Jahre 746—49 oder 752 statt fand. Unter Herzog Utilo von Bayern, einem Blutsverwandten der beiden Stifter, vollzog Bischof Erimbert von Freysing die Konsekration, und zugleich beschnitten Jene ihr Haar, das sie nach Fürstensitte lang trugen, nahmen die Kukulle und legten in die Hand ihres Oberhirten die Gelübde ab. All ihr Gut weihten sie dem Herrn und statteten das Kloster, das schön wie wenige konstruirt war, mit Besitzthum und Gründen reich aus. Mehr als einmal wurde die Kirche durch Brand zerstört, aber immer wieder erhob sie sich auf's Neue, ja schöner als zuvor, so daß sie zu den hervorragendsten Gotteshäusern des Landes gehört. In der

Steinkrypta der Ostung birgt eine Tumba den Leib des hl. Quirinus, welchen die beiden Gründer in Rom geschenkt bekamen; und an einer Stelle neben dem See, wo die Ueberbringer der kostbaren Reliquie einst die Theka auf den Boden gestellt hatten, entsprang eine Heilquelle, über welche die St. Quirinuskapelle gebaut wurde. Adalbert übernahm auf den Willen und die Approbation der bei der Einweihung anwesenden Bischöfe die abteiliche Würde, Otgar aber blieb Konversbruder. Da das Mönchsleben, wie bekannt, neben dem nächtlichen Gebet und der schweren Arbeit auch ernste Studien und tiefe Wissenschaft in sich schloß, so wuchs die Bibliothek bald zu einem bedeutenden Umfang an, und Segen und Gedeihen ruhten sichtlich auf dem emporblühenden Kloster.

Da entstanden denn nach und nach in der Nähe Ansiedelungen, ja bald ganze Ortschaften, und Alles lebte fast ausschließlich von den Beschäftigungen für das Stift und von dessen Wohlthaten.

Elf und ein halbes Jahrhundert genoß die Gegend den Segen dieses herrlichen Stiftes. Da schlug für Bayern eine dunkle Stunde, und die Abtei Tegernsee wurde mit vielen andern Klöstern aufgehoben. Ueber einen Akt, der so tief in das innerste Leben des bayrischen Volkes einschnitt, zu urtheilen, gehört nicht hierher, wohl aber die Hinweisung auf den trüben Schatten, welchen die Folgen davon auf unsere noch vor Kurzem so heitere Gebirgslandschaft warfen. Der Erwerb von Hunderten hörte auf, die Alten und Kranken wurden nicht mehr gespeist, und die sonst glücklichen Dörfer verarmten mehr und mehr. — Da faßte König Maxmilian I. im Jahre 1817 den Entschluß, die Gebäude dieser Abtei am Tegernsee ihrem damaligen Besitzer, einem königlichen Beamten, abzukaufen, um öfters in dieser anmuthigen Gegend sich zur Sommerszeit zu erholen und zu stärken, wodurch die Bewohner dieser romantischen Gauen, ein gutes und munteres Völkchen, für manches traurige Jahr wieder entschädigt wurden. Nicht nur gab es wieder Arbeit und Verdienst in Fülle, indem sich über den niedergerissenen Klostermauern ein königliches Schloß erhob, und Gartenanlagen und

Promenaden im Thal und zu den Höhen empor in Angriff genommen wurden; auch durch einen Hauptzug im Charakter dieses Fürsten: zu lindern und zu helfen wo es Noth und Elend gab, flossen reiche Gaben und Almosen unter das Bergvolk, so daß es bald keinen Jammer ohne Milderung, keinen Kummer ohne Trost mehr gab; und mit kindlicher Liebe hing Alles an dem königlichen Gutsherrn, den sie nur „Herr König" oder „Herr Vater" nannten. — Der Menschenschlag in diesem malerischen Theile Bayerns zeichnet sich nicht allein durch eine schöne kräftige Gestalt und durch Biederkeit des Charakters aus, auch Gastfreundschaft und Freude an Festeu, wie an Uebungen der Kraft und Geschicklichkeit sind hier besonders zu Haus. Ein Wettkampf im Schießen, im Rudern oder im Ringen, das ist so recht ihre Liebhaberei, und Hochzeiten wie Kirchweihfeste mit all den sinnigen Gebräuchen und lieblichen Nationaltänzen werden hier schöner gefeiert als irgend wo anders. Mit wahrer Herzenslust weilte dann der König mitten unter den dichtesten Volksmassen, und wie er für jede Klage seiner lieben Bauern ein mitleidiges Herz hatte, so theilte er dann auch ihre Freuden aus ganzer Seele.

## 6. Der Königstag.

Der 27. Mai war des königlichen Gutsherrn Geburtstag. Diesen „Königstag" feierte das Volk von Tegernsee und der Umgebung gern auf eine ganz besondere Weise. Diesesmal wollte man ihn durch ein großes Scheibenschießen ehren, und da in der Nähe von Tirol jeder Bergbewohner ein Schütze ist, so konnte es darum nicht leicht etwas Ergötzlicheres für die jungen Burschen geben, als gerade ein solches Fest. Schaarenweise kamen sie herbei, den Stutzen über die breite Schulter gehängt, den Hut mit Auerhahn- oder Gemsgeierfedern, mit frischen Blumen und fliegenden Bändern geschmückt, und so zogen sie, — die Musik fröhliche Weisen spielend voran, — zu den Schießständen, welche sich gewöhnlich auf einem großen, freien Platz befinden, der mit flatternden Fahnen, Tannengrün

und Kränzen geziert ist, und auf welchem zum Schluß gewöhnlich ein lustiger Tanz statt findet. Ein solches Preisschießen dauert oft mehrere Tage. Vom Morgen bis zum Abend knallen die Büchsen, die Berge geben eben so knallustig Antwort, und es ist ein Singen und Jauchzen, Tuschblasen und Hüteschwingen, daß auch der griesgrämigste Stubenhocker mit den Fröhlichen wieder einmal fröhlich sein muß. — Für die besten Schüsse sind Geldpreise bestimmt, und je näher der Ring, in den geschossen wird, dem Zentrum ist, desto höher der Preis; für den Meisterschuß aber sind heute 10 Kronenthaler festgesetzt, und der freigebige König legte noch drei Karolin dazu. — Schon zwei Tage währte das Festschießen unter einem Himmel vom schönsten bayerischen Blau, und der Tag, an dem geschlossen werden sollte, brach an. Es ist recht brav geschossen worden und nahe bis an's Ziel, der beste Schuß aber — der war noch zu erringen. Da nahm die Aufregung und Hitze der Schützen immer mehr zu, und auch der Kugler-Seppl zielte so scharf er nur konnte, denn er dachte, mit dem Siegespreis müsse er rasch noch höher steigen in Resl's Gunst, und demnächst werde dann Hochzeit sein. — In den Adlerhof trat schon mit den ersten Sonnenstrahlen ein alter Schulkamerad des Bauers ein, der Holzwastel aus der Glashütte, und forderte ihn auf, mit nach Tegernsee zum letzten Scheibenschießen zu gehen. Der Wastel war eine gar gute, treue Haut, und galt viel beim Adler, ja selbst mit der Resl, die er wie sein eigenes Kind liebte, konnte er wohl ein offenes Wort reden. Der Adler, just fidel aufgelegt, ließ sich nicht lange bitten und rief in die Oberstube hinauf: „Resl, der Wastel holt uns ab zum Schießen, zieh' dich an, aber fein schön, hörst du, denn gewiß kommt der Herr König zum Schießstand." „Gleich Vater," antwortete eine helle Stimme, und die Resl, in allen Dingen flink, stand bald fix und fertig vor dem glücklichen Vater und dem Wastel, der mit einem kräftigen „Grüß' dich Gott, liebe Resl!" ihr die Hand herzhaft schüttelte, und dann — indem er über seinen grauen Schnurbart strich — noch beifügte: „nun, wenn du nicht die Schönste beim Fest bist, so will ich heut' keinen Tropfen Bier

trinken.“ — Die Resl hatte Rock und Jacke von feinem karmoisinroth getupftem Wollstoff, die Schürze war von weißem Batist und reich mit Spitzen besetzt, das Brusttuch im Mieder, an welchem eine reiche Silberkette blitzte, war von weißer Seide mit rothen Blümeln eingewirkt, und in die Goldschnur auf dem Hut war ein frisches Blumenbüschel eingesteckt. Die schönsten Röseln aber — die hatte der liebe Gott dem Mädel auf die Wangen gemalt. — Mit schnellem Schritt wanderten alle drei Tegernsee zu. In Egern setzten sie sich in einen Kahn und ließen sich überfahren. Auf jedem Schiff flatterte heute ein blauweißes Fähnlein, und der See funkelte im Sonnenschein, als hüpften lauter goldene und silberne Sterne auf ihm herum. — Wie erfreut war des Kuglers Joseph, daß die Resl doch noch kam! und mit Stolz suchte er zu zeigen, welche Bevorzugung er bei dem angestaunt schönen Mädchen genoß. — Die Resl setzte sich vergnügt zu den andern Bauernmädeln, und ihr Vater und der Wastel thaten noch manchen wackeren Schuß mit. So verstrich der Tag in abwechselnden Freuden; schon nahte der Abend, und die Schützen fingen an müde zu werden. Größere Gruppen saßen beieinander bei einem Krügel Bier und einem Stück Käs, — horch! da knallt es wieder, und ein Juschrei, Jubeln und Tuschblasen verkünden, daß endlich das Zentrum getroffen ist. Alles springt auf und drängt sich zum Schießstand; aber der Adler und die Resl können vor Lärmen und Schreien noch nicht verstehen, wer der Glückliche ist, und ehe sie es erfragen, wälzt sich das Gedränge auf den freien Platz, die Spielleute stimmen einen „Langaus“ an, und indem jeder Bursche sich eine Tänzerin holt, beginnt der ländliche Ball. Sie tanzen und springen, die Alten und Jungen, und nachdem die Sonne längst schlafen ging, und auf der leicht gekräuselten Seefläche schon des Mondes Strahlen spielen, drehen sich noch immer die jauchzenden Paare um den Festplatz.

## 7. Schatten und Licht.

Wer am folgenden Tag den Namen des Preisträgers von Tegernsee noch nicht erfahren hatte, der konnte wenigstens sehen,

daß es der Kugler-Seppel nicht war, denn dieser schlich mit verdrießlichen Mienen um's Haus herum, brummte mit dem Knecht, und gab der besorgten Mutter nicht einmal Antwort, wenn sie frug, ob er krank sei. War er allein, so stampfte er mit dem Fuß und rief voll Aerger: „mir hat der Meisterschuß entgehen müssen; mir, dem besten Schützen weit und breit! justament raufen hätt' ich mit dem Buben mögen, der gerad' um ein Haar besser geschossen hat als ich." — Ja wohl, der Seppel war ein guter Schütz, aber beim Festschießen hat es doch noch einen besseren gegeben. Ach! leider hat das Glück im Treffen den Seppl aber auch schon öfters zum Wildern verlockt, wozu ihn des Luxbauers Knecht, der Michel, verführte. Unglücklicher Weise kam auch eben jetzt wieder der Michel dem Seppel in den Sinn, weil er ihm erst gestern noch schmeichelte und sagte, er treffe den Hirsch im Sprung besser als irgend ein Jäger; er sei wie geboren zum Wildern. Drum wollte der Seppel den Michel aufsuchen und fragen, ob er keinen fetten Rehbock auf dem Strich habe, denn er müsse sich böse Grillen aus dem Hirn jagen. Freilich warnte ihn eine innere Stimme: „weißt du nicht, daß die Resl einen förmlichen Haß auf's Wildern hat?" Nach kurzem Bedenken aber siegte die Versuchung, er beschwichtigte sich, daß es die Resl nicht erfahren werde, und suchte seinen bösen Dämon auf. — Die Kuglerbäuerin aber war recht betrübt über das barsche Wesen ihres Sohnes; und vielleicht wäre sie noch nicht so sehr gekränkt gewesen, hätte nicht ein anderer Kummer seit einiger Zeit an ihrem Herzen genagt. Ihr Alter, der sonst solide Jakob, fing an Schnaps zu trinken. Anfangs meinte er, für einen gewissen Druck im Magen sei nichts besser als ein Gläsl Bitt'rer. Das half auch; aber bald verlangte der Magendruck zwei Gläser, und je mehr er trank, um so mehr drückte es, und um so mehr mußte er wieder trinken. Warnte ihn sein Weib, so war er mürrisch, später wurde er grob, und bald stieß er sie recht roh zur Seite, wenn sie ihm die Flasche nehmen wollte. Ach, wie sollte das enden! sonst lebten sie so gut mit einander, und jetzt gab's so oft Zank und Streit. „Wäre nur erst die

Resl im Haus," dachte das arme Weib, „dann würde alles wieder gut werden, der Jakob hat sie so lieb, daß er ihr zu Gefallen gewiß das Trinken und damit das böse Wesen aufgiebt. Wenn doch lieber heut' als morgen Hochzeit wäre!"

Ganz anders war der Wetterstand beim Adlerbauer. Der gute Wastel war über Nacht dageblieben, und wollte erst heute in die Glashütte zurück. Ihm zu Ehren wurde Kaffee gekocht und als dieser getrunken war, plauderte man und unterhielt sich über das prächtige Festschießen. Besonders freuten sich die beiden alten Kameraden, indem sie ihr Pfeifchen rauchten, daß sie trotz ihrer unsicheren Hand doch noch ins Schwarze trafen. Dann ergingen sie sich ohne End' in Lob über den König, den guten Maxl, und ergänzten gegenseitig in Beispielen, wie herablassend er wieder mit dem Volk redete, und wie er mehrere dürftig Aussehende in sein Schloß bestellte, natürlich um wieder mit vollen Händen sie zu beschenken. — Die Resl erzählte dagegen, was für nette Mädeln sie kennen lernte, wie sie der Tanz gefreut, und sagte, sie wünsche nur, daß dies nicht das letzte Fest gewesen sei, so lang der König in Tegernsee bleibt. Daß dem Kugler Josef der Meisterschuß nicht gelang, machte ihr keinen Kummer, bis auf Einen ist es ja hundert Andern auch nicht gerathen, und überhaupt war sie nicht so ehrgeizig, als der Seppel nach seiner eigenen Beschaffenheit meinte. Endlich stand der Wastel auf, um zur Mittagszeit zu Haus zu sein, schüttelte dem Leonhard und der Resl die Hand und fragte diese: „Nun Resl, schickst du mir nicht bald einen Hochzeitslader?" „Schweig' still, Wastel, beim Vater geht's mir viel zu gut," war die Antwort. „Das grad thät' mich sonst freilich freuen, Resl," sagte der Adler, „daß du noch gern bei mir bleibst, wär' mir nur um den Seppel wegen dem langen Zuwarten nicht so leid." „Nun, weißt du was", sagte zum Schluß der Wastel, „über den Winter bleibst du noch daheim, aber heute über ein Jahr mußt du eine Frau sein, das bitt' ich mir aus." „Ei, da müßt' schon noch was ganz Besonderes geschehen," erwiederte die Resl schalkhaft, „was noch gar nicht da war, und was ich mir selber gar nicht denken kann, sonst mußt

du dich schon noch länger gedulden, bis du auf meiner Hochzeit tanzen kannst." „Nun, so soll halt bald was recht Besonders geschehen," wünschte ihr der Wastel, und mit dem Abschiedsgruß: „hehüt' Gott, bis wir uns einander wiedersehen," sprang er zum Haus hinaus, und ein lustiges Schnadahipfel pfeifend, wanderte er wohlgemuth der Glashütte zu.

## 8. Was ein König kann.

Sonderbarer Weise ist es dem König eben so ergangen wie der Resl; auch er hatte sich beim Festschießen so gut unterhalten, daß er bei sich beschloß, recht bald wieder ein ländliches Fest ansagen zu lassen. Bei solcher Gelegenheit, dachte er, lerne man dieses prächtige Volk am Besten kennen, und seine ungewöhnliche Kraft zeige sich da im schönsten Lichte. Am Meisten neigte sich sein Sinn zu einer der verschiedenen Arten von Wettringen. Einer der beschwerlichsten Kraftmesser war das sogenannte Ziegelsteintragen. Jeder Bursche trägt mit abwärtsgezogenen Armen in jeder Hand einen Ziegelstein. Nicht selten entsteht dadurch Krampf in den Händen, so daß der Träger, ohne es zu fühlen, den Stein fallen läßt, und nun zu großer Belustigung der Zuschauer, in der Meinung, er trage den Stein, ohne denselben das Ziel zu erringen sucht.

Malerischer und poetischer ist das altherkömmliche Seerennen, wobei die Burschen ihre Kraft im Rudern und ihre Geschicklichkeit im Lenken der Schiffe zeigen können. Tegernsee gegenüber liegt der Ort Abwinkel. Dort warten auf den Knall eines Böllerschusses 30 und noch mehr Schiffe, welche mit Blumen und flatternden Fahnen geschmückt sind. Ist der Schuß erfolgt, so setzen sich mit einemmal die für diesen Tag besonders hübschen Ruder in Bewegung, und nach dem Gesetz der vorgeschriebenen Ordnung fliegen die Schifflein dem Ziel und dem Preis entgegen. Die gewöhnliche Fahrzeit von einer halben Stunde wurde schon in 10 Minuten dabei zurückgelegt, und der Preisträger sprang jubelnd unter dem Zujauchzen des Volkes an's Land. Was sollte nun der König wählen?

Am nördlichen Ufer des See's liegt die große Meierei Kaltenbrunn, einst ein Burgbesitz der Erbmarschalken der gefürsteten Abtei Tegernsee. Diesen Hof sammt Alpenweiden, Feldern und Gehölz hatte der König angekauft, und dort eine Villa in ländlichem Geschmack erbauen lassen. Gegen Abend fuhr er gerne dorthin, oft auch in Begleitung seiner Familie und fremder Gäste, und Letzteres war auch heute wieder der Fall. Als die Herrschaften in Kaltenbrunn ausgestiegen waren, kam eben eine Sennerin daher und rief dem König in der dort gewöhnlichen Gutmüthigkeit zu: „Guten Abend, Herr Nachbar!" Der König, etwas frappirt, fragte: „Wie so, Herr Nachbar?" Darauf das Mädchen: „Enka Alm und mein Alm stoßen aneinander, also seids ös ja wohl mein Almanachbar". Der König freute sich über die herzhafte Sprache und sagte: „Du hast Recht, Mädchen, wir sind Nachbarn, besuche mich, wenn ich mit der Königin auf die Königsalpe fahre." Als sie nun am Abend auf dem Balkon saßen, und versenkt waren in das herrliche Bild, — vor sich den glänzenden Seespiegel, zu beiden Seiten die von der untergehenden Sonne beleuchtete Bergkette und im Hintergrund den fernen, majestätischen Planberg von 6300 Fuß Höhe mit seinen magischen Lichtern, — da kam dem König ein eigenthümlicher Gedanke: er wollte, daß die Königin und seine Gäste einmal die Feier einer echten Gebirgshochzeit sehen, bei welcher Gelegenheit die verschiedenen Typen und Trachten der umliegenden Gauen sich in ihrem vollen Reiz und Glanz entfalten konnten. — Er erkundigte sich, ob in nächster Zeit keine Hochzeit gehalten werde, und da seine Frage verneint werden mußte, so beschloß er, einen solchen Brautzug, den Hochzeitsschmaus und Tanz sammt allen üblichen Gebräuchen in Tegernsee feiern zu lassen, ohne daß das Brautpaar sich wirklich heirathet. — Dieser köstliche Gedanke erregte allgemeine Freude, und schon am kommenden Tag sollten die Vorbereitungen zur Ausführung getroffen werden.

In den frühesten Stunden des nächsten Morgens, — um 5 Uhr stand der König gewöhnlich auf, — erging der Befehl, daß das schönste Mädchen und der schmuckeste Bursche der Um-

gegend als Brautpaar ausfindig gemacht werden sollen; ebenso suche man eine nette Brautjungfer, eine stattliche Ehrenmutter, einen noch kräftigen Ehrenvater, witzige Hochzeitssprecher und hübsche Hochzeitslader. Eine Anzahl guter Spielleute sollen sich fleißig einüben, und nach Gmund, Schliersee und Miesbach lasse man durch die Landgerichte Einladungen an Bürger- und Bauernfamilien ergehen, denn in acht Tagen müsse das Fest stattfinden. Weiter hieß es, daß im Gasthaus das Mahl gekocht werden solle, damit es ja im Geschmack der Landleute ausfällt, zugleich sei auch beim Wirth der Versammlungspunkt. Von dort habe der Hochzeitszug durch die geschmückte Straße ins Schloß zu ziehen, wo dann Mahl und Tanz in herkömmlicher Weise gehalten werden. Sei aber die Braut oder der Bräutigam vielleicht arm, so müsse auf des Königs Kosten ein schöner Anzug eiligst angefertigt werden; denn vom Sparen dürfe bei der ganzen Sache überhaupt keine Rede sein. — Ein prüfender Rath hatte zu bestimmen, wer das schönste Mädel und der sauberste Bursche der ganzen Gegend sei. Das Erstere bedurfte nun keiner langen Ueberlegung, denn sogleich wurde einstimmig als die Blüthe der Jungfrauen des Adlerbauers Resl erklärt. Wer sollte aber ihr Bräutigam sein? Das war schon schwieriger. In der Heimath der Resl war allenfalls des Letner's Leni eine ganz hübsche Kranzeljungfer, aber ein Bursch war nicht dort, welcher auch nur einigermaßen an die Seite der schönen Resl gepaßt hätte. Man musterte mit Namen und Personalbeschreibung die ganze junge Männerwelt, aber Niemand fand sich, der einer solchen Braut würdig war. Nach einer kleinen Pause stand der Schmied von Gmund auf und rief lebhaft, er wisse jetzt den Rechten. Der Wiesbauer Franzel, der sei unter den Burschen eben so schön, wie die Resl unter den Mädchen und kein Anderer dürfe ihren Bräutigam vorstellen. Zwar sei er arm, wohne mit seiner kranken Mutter in einem kleinen Haus, und eine Kuh und ein hübscher Wiesenfleck seien sein Hab und Gut. Aber der Bursche sei fleißig und brav, sein Ruf musterhaft, und da des Königs Großmuth für die nöthige Ausstattung sorge, so könnten also diese Nebenumstände

kein Hinderniß sein. Es erklärten sich hierauf auch alle zufrieden. Nach dem Wunsche des königlichen Gebieters wählte man noch einen Ehrenvater und eine Ehrenmutter, — ein sauberes, stattliches Wirthspaar, — ebenso die übrigen nöthigen Personen, und nach einer Stunde schon wurden die königlichen Boten nach allen Enden hinausgeschickt, um die Hochzeitsleute einzuladen.

## 9. Ein königlicher Werber.

Es war ein warmer Junitag, und der Adler saß in Hemdärmeln im kühlen Schatten und rauchte. Die Resl aber in ihrem einfachen Arbeitsgewand kniete im obern Stock auf der Fensterbank und wusch und putzte die Fenstergläser wieder einmal, obwohl kein Stäubchen daran zu sehen war, ja, mit einer Emsigkeit that sie alles, als sollte morgen im Hause Hochzeit sein. — Plötzlich sieht der Adler einen königlichen Boten zu Pferd von Tegernsee kommen. „Wohl eine Bestellung in's Bad", dachte er. „Aber wie, blendet mich die Sonne nicht? er reitet in's Dorf, und lenkt zu meinem Hof ein, was hat das zu bedeuten?" Der Bote steigt ab, bindet sein Roß an einen Baum, und nähert sich dem erschrockenen Bauer, der seine Pfeife weglegt und rasch aufspringt. „Bin ich wohl recht, ist dies der Adlerhof?" „Ganz recht, Herr, das ist mein Haus, und ich, mit Verlaubniß, bin der Adler." „Schön, das freut mich, daß ich's gleich so traf. Ich habe an Euch einen Wunsch Seiner Majestät des Königs zu bestellen." Bei diesen Worten schüttelte es den Adler förmlich vor lauter Ehrfurcht. „Was kann von mir der Herr König zu wünschen haben?" frug er mit bebender Stimme, „ich schenk' ihm ja gern Haus und Hof." „O, so viel wird nicht begehrt," erwiederte der Bote, dem Bauer auf die Schulter klopfend; „Ihr sollt nur Seiner Majestät etwas zu Gefallen thun: ich komme nämlich um zu werben um Eure Tochter." Die Resl, die sich bis dahin in ihrer Arbeit nicht irre machen ließ, erschrak nun auch und wurde aufmerksam. „Meine Theres", sagte der Adler, „kann doch keinen vor-

nehmen Herrn heirathen; sie ist ja nur ein Bauernkind." „Das soll sie auch nicht," war die Antwort; „aber kommt, setzen wir uns, dann will ich Euch alles klar machen." — Nun erzählte er den ganzen Plan des Königs, und wie die Jungfer Theres erkoren wurde, die Braut vorzustellen. Mit sichtlicher Vaterfreude sagte darauf der Adler: „Ja, das ist freilich eine besondere Sach', und ich glaub' selber, daß meine Resl keine üble Braut sein wird, aber ich muß doch dem Mädel einmal rufen. Resl, komm herunter!" Die Resl, welche der Erzählung mit entschieden weniger Lust zugehört hatte, als man hätte glauben sollen, warf ihre nasse Schürze weg, kam schnell herunter, und stellte sich mit einem knapp gemessenen Gruß gegen den Fremden vor ihren Vater. Dieser nahm sie bei der Hand und sagte: „Resl, der Herr König will, daß du bei einem großen Fest eine Braut vorstellst." „Ich hab' alles gehört, Vater, aber aufrichtig gestanden, macht's mir keine Freud', und wär's mir lieber, wenn sie ein anderes Mädel nehmen würden." „So, warum denn Resl?" „Weil's mir grad' wie eine Komödie vorkommt, und weil ich mir vorstellen kann, wie recht viele Leut' zusammen kommen, die mich dann den ganzen Tag anschauen und von mir reden, und der Vater weiß ja, das ist nicht meine Sach'." „Es ist recht lobenswerth, liebes Kind," sagte der Tegernseer, „daß Ihr nach solchen Dingen nicht verlangt, aber ich fürchte, Seine Majestät wird es übel vermerken, wenn sein Begehren abgeschlagen wird." „Beileib!" fiel der Adler lebhaft ein, „wir geben ja unser Leben für unsern guten König, und die Resl wird gewiß noch Ja sagen." Nach kurzem Bedenken sagte sie denn auch mit kleinlauter Stimme: „wenn's halt der Vater und der Herr König haben wollen, so sag' ich in Gottes Namen Ja. Ganz gewiß werd' ich mich aber recht ungeschickt anstellen." „O, das ist nicht zu fürchten", meinte der Fremde, „im Punkte des Heirathens sind alle Frauenzimmer äußerst gelehrig. Ich danke also für die Zusage; nächsten Sonntag nach der Kirchenzeit kommt der geschmückte Hochzeitswagen hierher, und holt die Braut, ihren Vater und die Brautjungfer, des Letners Tochter, zum Feste ab." „Die Leni?" rief

die Resl mit erheitertem Gesicht, „Gott sei Dank, dann ist doch eine Person dabei, die ich kenn', und die ich gern hab'!" „Und wenn Ihr sie vielleicht statt meiner einladen wollt", fuhr der Bote fort, „so bin i ch dieser Mühe überhoben, was mir ganz recht wäre." „Von Herzen gern, Herr", ewiederte die Resl freudestrahlend, „so wie ich mit meiner Arbeit fertig bin, will ich's der Leni gleich sagen." „Vortrefflich", sagte der Fremde, „so kann ich gute Botschaft zu Hof bringen." „Nur Eines, Herr", murmelte der Adler etwas verlegen, „möchte ich noch fragen, wer ist denn der Bräutigam?" „Ihr habt volles Recht, danach zu fragen", war die Erwiederung. „Der Bräutigam ist der bravste Bursch der ganzen Gegend, und ein Preisschütze dazu, denn er hat beim letzten Schießen den Meisterschuß gemacht. Ueber d e n seid nur ganz ruhig." „Ja, ja", meinte der Adler, „ich bin darüber schon ruhig, aber ich möcht' nur nicht", — „daß aus dem Spiel Ernst wird", ergänzte der Bote, „ich verstehe Euch, nicht wahr? seid aber unbesorgt, nach dem Fest ist Eure Tochter so frank und frei wie heute, und der Bursche braucht Euch gar nichts mehr anzugehen." „Nun, dann ist alles in Ordnung", warf der Alte ein, „indem er sich vergnügt die Hände rieb. „Weißt du, Resl, es ist ja nur ein G'spiel." „Freilich Vater ist's nur ein G'spiel, sonst möcht' ich wahrhaftig nicht dabei sein." „So gehabt Euch wohl, bis zum Fest!" und mit diesen Worten schwang sich der Abgesandte auf's Pferd, und im Schnelltrab ging's nach Tegernsee zurück.

Der Werber beim Bräutigam hatte anfangs mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Franzl meinte, er sei ja ein armer Bursch, und denke an kein Heirathen; werde sich auch gar nicht zu benehmen wissen, und überdies habe er gar kein schönes Gewand. Nachdem er aber endlich über alles beruhigt wurde, versprach er, am Sonntag, und zwar in aller Frühe, nach Tegernsee zu kommen. Die andern Boten kamen mit der gleichen zusagenden Antwort zurück, und so war denn gegründete Hoffnung, daß nach des Königs Wunsch das Fest in vollem Glanz gefeiert werden würde.

## 10. Ein Hochzeitsspiel.

Die Festtagssonne vergoldete mit ihren Frühstrahlen Berge und Fluren, und verkündete hiemit einen herrlichen Tag, wie das gewöhnlich der Fall war, wenn König Max etwas unternahm. Schon am Abend vorher waren vornehme Gäste am Schloß abgestiegen, und auch sonst waren viele Herren und Damen aus der Residenz zum Fest gekommen, welche man theils im Gasthaus, theils in Bauernhäusern untergebracht hatte. Noch größere Schaaren aber zogen seit der ersten Morgenstunde aus allen umliegenden Ortschaften in ihrem schönsten Festtagsgewand herbei, und schon wogte eine bunte Menge von Städtern und Landleuten durch die mit Fahnen und Laubgewinden geschmückte Straße, durch welche der Hochzeitszug zum Schloß ziehen sollte. Dort aber waren die Hoflakeien beschäftigt, nach Angabe eines Tegernseer Bürgers den zu Mahl und Tanz bestimmten Saal bestmöglichst zu ordnen und herauszuputzen. Die üblichen Fest- und Segenssprüche in Frakturschrift prangten in Blumenrahmen an der Wand, abwechselnd mit großen Kränzen, um welche verschiedenfarbige Bänder geschlungen waren, und eben überlegte man, wie die Guirlanden aus Feldblumen, Alpenrosen und duftenden Blüthen aus dem Schloßgarten geschmackvoll anzubringen seien. Die Tische waren, je nach der Rangordnung der Hochzeitsgäste, gedeckt und geschmückt, und den Brauttisch zierte natürlich der größte der Blumensträuße. Im Wirthshaus dagegen entwickelte sich der praktische Prunk des Festes. Nachdem eine kolossale Menge von Bratwürsten fertig war, bemühte man sich mit Beihilfe einiger königlichen Küchenjungen die verschiedenen Braten zu salzen und zu spicken, um sie im gegebenen Moment an den Bratspieß zu stecken, und ein mit Bierfässern voll beladener Wagen wurde eben zum Schloß gefahren. Einzig nur der sonntägliche Gottesdienst brachte einige Ruhe in die allgemeine Aufregung, die heute allerwärts herrschte; kaum war aber dieser beendet, so stellten sich auch schon in vermehrter Menge die Zuschauer zu beiden Seiten der Hauptstraße

auf. — Mit einemmal ertönte der Ruf: „die Braut kommt!“ und in der That fuhr ein reich gezierter Wagen mit der Braut und ihrer Begleitung am Schloß vorüber und die Straße herauf. „Ein wunderschönes Mädchen! ein blitzsauberes Mädel! ein sakrisches Dirnd'l!“ so hörte man bald da, bald dort sagen. Am Gasthaus, wo alle Uebrigen schon versammelt waren, hielt der Wagen, und die liebliche Braut betrat mit ihrem Vater und der Brautjungfer, auch einem bildhübschen Mädchen, den Versammlungssaal. — Obwohl die Resl wußte, daß alles nur ein G'spiel ist, so suchten doch ihre Augen mit Beklommenheit denjenigen, welcher bis zum Abend ihren Bräutigam vorstellen sollte, und kaum getraute sie sich ihn anzusehen. Beim Festschießen hatte sie ihn nur flüchtig gesehen, denn bald, nachdem er ihr als Preisschütze gezeigt wurde, ging er fort, und nahm am Tanzen keinen Antheil. Nicht viel weniger verlegen war der Franz, denn gegen ihn war ja des Adlers Resl gar vornehm und hoch. Glücklicherweise aber wurden nun die beiden jungen Leute dadurch über ihre Verlegenheit hinweg gebracht, daß drei Böllerschüsse das Beginnen des Festzuges ankündigten.

Zwölf lustige Musikanten mit dem üblichen Rosmarinstrauß auf dem Hut eröffneten den Zug. Mit Gebirgsschwegeln, die mit bunten Bändern geschmückt waren, und mit andern Pfeifen und verschiedenartigen Instrumenten spielten sie fröhliche Nationalweisen. Dann folgten paarweise die geladenen jungen Leute, lauter ausgewählt schöne Gestalten und hübsche Gesichtchen. Die Burschen trugen ihre kurzen schwarzen Hosen von Tuch ²⁄₁ oder Sammt, ²⁄₁ welche das kräftige, gebräunte Knie sehen lassen, die weiß wollenen, mit grüner Seide ²⁄₁ durchwebten Strümpfe, feine Joppen, und die spitzen, schwarzen Filzhüte, die mit Rosmarin, Hahn- und Geierfedern geziert waren. Die Mädchen kleidete die ohnehin schmucke Tracht heute besonders hübsch. Rock und Jacke waren von lebhafter Farbe und mit Blumen oder Laubwerk eingewirkt, die Schuhe ausgeschnitten und mit einer farbigen Bandschleife aufgeputzt, und die Strümpfe schimmerten weiß wie Schnee. An der fein gegliederten Silberkette, womit das feste, schwarzseidene Mieder vorne verschnürt ist, hingen

verschiedene Münzen, auch wohl welche von Gold, und das Brusttuch war von schwerer, bunter Seide. Auch hatte ein jedes der Mädchen ein Hochzeitssträußchen angesteckt und ein Kränzlein auf dem Hut.

Zwischen diesen jugendlichen frischen Paaren tummelten sich der Hochzeitlader und die Hochzeitsprecher mit ihren Späßen und drolligen Liedern herum. Dann kam das überraschend schöne Brautpaar. Die Braut hatte Rock und Jacke von glänzend blauer Seide, im Mieder einen großen Blüthenstrauß aus dem Schloßgarten, und in ihrem reichen, braunen Haar trug sie einen Myrthenkranz. — Des Bräutigams Anzug war so fein und hübsch, daß er von allen andern sich unterschied. Auch der Franz hatte ein Sträußchen im Knopfloch und sein Hut war mit Blumen und reichem Federschmuck verziert. — Dem Brautpaar reihten sich noch die Ehreneltern in prunkendem Gewand und die Verwandten an, und den Schluß bildeten die übrigen geladenen Gäste in festlicher Kleidung.

Als der Zug sich dem Schloß näherte, wo die Herrschaften an den Fenstern versammelt waren, schwenkten die Burschen ihre Hüte und grüßten in ihrer Landesart zu den Zuschauern hinauf, und dann zogen sie alle mit Sang und Klang in den Festsaal ein.

Schnell waren die Tische je nach ihrer Ordnung besetzt, die dampfenden Schüsseln mit Knödeln, Würsten, Schmalznudeln und Braten verschiedener Art wurden aufgetragen, die Krügeln mit bayrischem Gerstensaft gefüllt, und nach Bedarf wieder gefüllt, und schon in kurzer Zeit trat an die Stelle der früheren Aengstlichkeit und Verlegenheit eine so ungezwungene Heiterkeit, daß es wirklich schwer zu denken wurde, daß es keine wirkliche Hochzeit war. Am Liebsten betrachtete man das Brautpaar, dessen gegenseitiges Benehmen so natürlich vertraut, und doch auch wieder so bescheiden und angemessen war, daß sich allgemeines Wohlgefallen darüber aussprach. — Als sich die Fröhlichkeit immer noch mehr steigerte, und das übliche Zutrinken in Schwung kam, traten die hohen Herrschaften in den Saal und der König hatte die innigste Freude, seine Unterthanen so glück-

lich zu sehen. Er unterhielt sich auf's freundlichste mit dem Brautpaar, den übrigen Hochzeitsgästen und ebenso mit den zahlreichen Zuschauern aus allen Ständen, welche dicht gedrängt an der Thüre standen. Dann wurde befohlen, daß der Tanz beginnen soll. Der Charakter dieser Gebirgstänze mit den eigenthümlichen Gruppirungen und begleitenden Melodien gewährt einen Reiz, den kein Ballsaal einer Großstadt zu bieten im Stande ist. Besonders beliebt ist das sogenannte Langaustanzen und das Schuhplatteln. Bei Letzterem läßt der Tänzer hie und da seine Tänzerin mitten im Tanzen los, diese dreht sich mit Grazie allein herum, und inzwischen schlägt der Bua mit beiden Händen auf seine Kniee und springt mit einem Juschrei so hoch als ihn seine Kraft trägt, dann nimmt er die Tänzerin wieder in den Arm und tanzt mit ihr weiter. Noch heute sieht man im Wirthshaus in der Glashütte, wie ein riesenkräftiger Springer in die holzgedielte Zimmerdecke die Nägel seiner Schuhspitze im Sprunge eingedrückt hatte. — Eigenthümlich hübsch sieht es auch aus, wenn Tänzer und Tänzerin sich gegenseitig die Hände auf die Schulter legen, sich mit den Stirnen berühren, und nun in dieser Stellung bei einem gemüthlichen Ländler langsam sich herumdrehen.

Die ergötzliche Lustbarkeit mit abwechselndem Schmausen, Tanzen und witziger Unterhaltung dauerte bis 7 Uhr Abends. Dann mußte der Ehrenvater in der herkömmlichen Weise mit allerlei Versprüchen bei den Hochzeitleuten und Gästen feierlich abdanken, und diesmal machte er's ganz ausnehmend schön.*) Dafür bekam er aber auch vom König ein besonderes Geschenk, und ebenso wurde auch das Brautpaar vom hohen Festgeber reichlich bedacht.

Der Monarch sprach wiederholt aus, wie sehr es ihn freue, daß alles so nach Wunsch ausgefallen sei, und dann verließ der Hof den Saal unter Hüteschwingen und lebhaftem Vivatrufen.

---

*) Sonst werden nach dieser Abdankung zwei große zinnerne Schüsseln vor das Brautpaar auf den Tisch gesetzt, in welche jeder Hochzeitsgast als Beitrag zur Ausstattung ein Geldgeschenk legt; hier war dies aber nicht am Platz.

Noch einmal wurde ein Langaus angestimmt, den das Brautpaar eröffnete, und dann war das schöne Hochzeitsspiel vorüber, gleich einem leichten, frischen Traum.

## 11. Verschiedenartiges Nachklingen.

Wäre die innere Welt des Menschen einer Maschine ähnlich, an der man nach Belieben das eine oder das andere Räderwerk zum Stillstand bringt, so würde mancher Kampf leichter überstanden; da es aber der Schöpfer anders gewollt, so läßt sich nicht augenblicklich Ruhe gebieten, wenn unsere Empfindungen und Gedanken durch besondere Veranlassung in ungewöhnliche Aufregung geriethen. So konnte denn auch am ersten Tag nach dem Hochzeitsspiel zu Tegernsee so Mancher nicht recht mit Sinn und Willen bei seiner gewohnten Arbeit bleiben, und immer wieder wollten die Gedanken nach rückwärts entfliehen, um sich an dieser und jener Erinnerung zu ergötzen. Am wenigsten war dies aber gewiß dem Gmundner Franzl übel zu nehmen, da er doch fast einen vollen Tag als Bräutigam an der Seite des schönsten Mädchens verlebte, und durfte, ja mußte er sogar recht vertraulich mit ihm thun. Daß es ihm nie gelingen werde, die schöne Resl als sein Weib heimzuführen, das wußte er nur zu gut, und deshalb sagte er ihr selbst beim Abschied: „Jetzt behüt' dich Gott, Resl, das liebliche G'spiel ist aus, ich wünsch' dir aber, daß es dir deiner Lebtag lang recht gut gehen soll." Und der Alte, zum Franzl gewandt, nickte sichtlich einverstanden mit dem Kopf, indem er dem Abschiedswort beifügte: „Ja, ja, das G'spiel ist aus, wie alles ein End' nimmt, und du bist jetzt wieder frei wie vorher."

Das war deutlich gesprochen; und sich falschen Hoffnungen hinzugeben — da war Franz nicht der Bursche dazu. Zu alledem hatte er beim Brautfest flüstern gehört, in Wirklichkeit sei ja die Resl mit dem Kugler Josef verlobt. Da war es ja also für einen braven Burschen Pflicht, jeden Gedanken an die Resl niederzukämpfen. — Was halfen aber alle Vernunftgründe! Heute einmal konnte er den Eindruck von gestern noch nicht

verwischen, und mehr wie einmal dachte er: „Hätt' ich doch das Hochzeitsg'spiel lieber gar nicht mitgemacht! Das wird noch ein Stück Arbeit kosten, bis ich wieder so ruhig bin, wie ich es vor dem Fest war!" Und glaubte er endlich mit den Gedanken bei seiner Beschäftigung zu sein, so rief ihn die gichtkranke Mutter an, die in der Morgensonne vor dem Hause saß, und frug dies und das über das Fest, ach! und im Flug waren die Gedanken wieder über dem See. Armer Franz! wie du gestern für Viele ein Gegenstand des Neides warst, so erscheinst du uns heute recht bedauerungswürdig. — Wie stand es denn aber um die Resl? Ja, die ist ein Mädel, dem man die Gedanken nicht so von der Stirne weglesen kann. So ist denn auch heute nicht zu ergründen, was in ihrem Innern vorgeht, sie ist fleißig wie sonst, und nichts fällt uns an ihr auf.

Dagegen ist aus Seppel's Wesen unverkennbar Verdruß, Eifersucht und Aufregung zu entnehmen. Noch heute will er ins Reine kommen, ob sich Franz nicht zudringlich benommen hat, und wie es zwischen der Resl und ihm selber eigentlich steht. Während der Nachmittagsruhe ging er hinüber, fand auch den Adler und die Resl, wie er es wünschte, beisammen, und sagte offen heraus, was er befürchte. Die Resl, die gegen ihn nicht anders war als gewöhnlich, versicherte, daß zwischen dem Franz und ihr durchaus nichts bestehe, und daß sich Franz sehr bescheiden benommen und kein Wort von Liebe zu ihr gesprochen habe. Sie seien also heute so unabhängig von einander wie vor dem Fest. — „Nun Resl", sagte Seppl, „dann mach' einmal Ernst und werde mein Weib. Alles fragt im Dorf, warum wir noch immer nicht Hochzeit halten, und du weißt ja, Resl, daß ich's schon lange gewünscht hab'."

„Joseph", erwiederte die Resl etwas erregt, „wenn ich sag', daß mir der Franz nichts will, und daß du bei mir mehr giltst als andere Burschen, so heißt das noch nicht, daß ich Lust zum Heirathen hab'. Ich bleib' gern noch beim Vater, und bitt' dich deshalb, daß du mich nicht drängst, denn das ändert schon gar nichts."

Gekränkt stand Seppl auf und sagte: „Von mir sollst du

nicht mehr gedrängt werden, Resl, aber du hast es jetzt auf dem Gewissen, wenn der Unfrieden in unserem Haus noch immer ärger wird", und damit ging er sichtlich verdrossen hinaus.

Während der Adlerbauer nicht wußte, ob er sich geschmeichelt fühlen, oder der Tochter zum Nachgeben zureden soll, sagte diese nach kurzem Bedenken: „Vater, ich hab' eine Bitt'." „Was möcht'st du denn, Resl?" frug der Alte in zärtlichem Ton: „Laßt mich statt unserer Dirn auf die Halser-Alm auftreiben." „Was fallt dir ein, Resl!" rief der Adler erschrocken, „da sterb' ich ja vor Zeitlang nach dir."

„O laßt's mich gehen, Vater!" bat sie, „dort oben kann ich mir alles ruhig überlegen, — was im Dorf doch nicht möglich ist. Der Seppl laßt einmal nicht aus, der freche Michel verfolgt mich förmlich, und die andern Burschen lassen mir auch keinen Frieden. Auf den Blauberg hinauf ist ihnen aber der Weg zu weit, da leb' ich still und glücklich, und schon lang' hätt' ich mir's gewünscht, einmal oben zu sein."

Der Alte dampfte ein Paar mal tüchtig aus seiner Pfeife, dann sagte er: „In Gottes Ramen! wenn's dich halt gar so freut." Fröhlich küßte die Resl den Vater, und begann alsbald alles zur Abreise vorzubereiten. Der Alte aber brummte, als sie draußen war, indem er seine Mütze auf's andere Ohr schob: „Ich kann halt einmal dem Blitzmädel nichts abschlagen."

## 12. Ein Gewitter im Anzug.

Da die Zeit zur Auffahrt auf die Halserspitz' schon nahe war, so fuhr der Adler in den nächsten Tagen zur Niederalm mit seiner Resl, nahm dort von ihr zärtlichen Abschied, und kehrte am Nachmittag mit dem entbehrlichen Hausgeräth und mit der Dirn wieder heim in's Dorf. — Als es ihm nun gar so einsam vorkam in seinem Haus, da dachte er: „Ich will mich doch einmal nach dem Jakob umsehen. Die letzten Worte des Seppel's neulich zeigten doch eigentlich, daß es dort drüben recht traurig aussieht; vielleicht kann ich den Alten auf bessere Wege bringen." — Er stopfte also gegen Abend seine Pfeife und ging

zum Nachbar, wohin er wegen seines angeborenen Widerwillens gegen Zank und Streit schon lange nicht mehr gekommen war.

Er fand den Kuglerbauer allein am Tisch sitzen, und vor ihm stand die Schnapsflasche. Nach einem herzlichen „Guten Abend Jakob!" das mit einem ziemlich freundlichen: „Grüß dich Gott!" erwiedert wurde, setzte sich Leonhard zu seinem alten Freund, und that anfangs, als sähe er die Flasche gar nicht. Er erkundigte sich theilnehmend nach Diesem und Jenem aus seinem Hauswesen, und lobte den Stand seiner Felder und Wiesen, so daß der Jakob anfing aufzuthauen, und wieder einmal wie früher in gemüthliches Plaudern kam. Da dachte Leonhard: „Jetzt ist der rechte Zeitpunkt, ein besserer kommt vielleicht nie mehr." Somit begann er denn, indem er dem Freund noch näher rückte: „Weißt du, Jakob, du allein von deinem ganzen Haus machst mir manchmal Sorgen, denn du schaust nicht mehr so gesund und fröhlich aus wie sonst, fehlt dir vielleicht etwas?" — „Das kommt von dem höllischen Magendruck", war die Antwort. „Ei was Magendruck", meinte Leonhard, „das hab' auch ich schon oft gespürt, und ist immer von selber wieder vergangen. Aber ich fürcht', Jakob, dn hast zu viel in den Mond geschaut, weißt du auf den Mann mit dem Branntweinglasl,*) der drin sitzt." — Jetzt war die brennende Lunte zum Pulver gekommen. Mit einem Fluche schlug Jakob auf den Tisch, daß die Flasche darauf herum tanzte. „Was, du falsche Schlang', hast du dich mit meinem Weib verschworen, die mir auch keinen Tropfen gönnt für meine Gesundheit?" „Aber Jakob", sagte Leonhard, „du wirst doch noch einen Spaß verstehen? Wie werd' denn ich dir was nicht gönnen, was dir wirklich gesund ist?" und mit sanfter Stimme fügte er bei: „schau', sind wir denn nicht alte Kameraden, und hab' ich's einmal schon schlecht gemeint mit dir? aber just deswegen möcht' ich, daß wir noch länger beieinander bleiben, und wenn du so fort machst, Brüderl! so kriegst du den Magenbrand und stirbst." — „Leonhard, sag' kein Wort mehr", schrie

---

*) Volksthümlicher Ausdruck.

der Andere, „sonst vergreif' ich mich an Dir." Zu allem Unglück kam nun das Weib dazu, das in der Küche daneben alles hören konnte, und zu fürchten begann, es werde zwischen den beiden Nachbarhäusern ein vollständiger Bruch entstehen. Mit erzwungener Ruhe sagte sie: „sei gut, Jakob, der Leonhard hat's ja nicht bös gemeint." Das war nun aber gerade Oel in's Feuer gegossen. Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, so brüllte der Jakob mit halb erstickter Stimme, indem seine vom Trunk glotzenden Augen sich unheimlich aus ihren Höhlen hervordrängten: „Jetzt ist's doch klar, daß Ihr Beide im Bund gegen mich seid, und mich umbringen wollt. Da muß man sich aber wehren", — und damit griff er nach dem steinernen Branntweinkrug, und schlug sein Weib derart auf den Kopf, daß die Arme mit einem Schrei zusammenstürzte. Der Adler aber sprang auf, packte mit seiner ganzen Kraft den Wüthenden, der eben zu neuem wuchtigen Streich den Krug schwingen wollte, an beiden Armen, und rief, so laut er es vermochte, um Hilfe. In diesem Augenblick sah man einen unbekannten Bauernburschen am Fenster vorüber gehen. Offenbar hatte er in der Nähe desselben dem ganzen Vorfall beigewohnt, denn indem er einen Blick auf die unheimliche Scene in der Stube warf, flüsterte er mit geballter Faust: „Wart', du alter Sünder! jetzt ist's g'rad genug, das wird dir nimmer geschenkt."

## 13. Vor der Auffahrt.

Am zweiten Tage nach diesem Vorfalle fuhren der Letner und der Luxbauer, wie es der Adler auf Resl's Bitten schon früher gethan, auf die Niederalm, um das zurückbleibende Hausgeräthe abzuholen. Der Kugler war aber nicht nüchtern genug dazu, und der Seppl hatte keine Lust, weil er die Resl durch sein Wegbleiben strafen und zugleich zum Nachgeben dadurch reizen wollte. — Ist es bis dahin der Resl glücklich verborgen geblieben, wie weit es mit ihrem künftigen Schwiegervater gekommen, so war es doch jetzt damit vorbei, denn des Kugler's Knecht erzählte den anderen Sennerinnen, wie der Bauer die

Bäuerin geschlagen, und wie sie es nur dem Nachbar zu verdanken habe, daß sie noch am Leben ist. Täuschten nicht alle Zeichen, so setze es bald etwas ab im Dorf. — So sehr es nun einerseits die Resl freute, was sie von ihrem Vater hörte, so bedenklich war ihr andrerseits das Uebrige der Erzählung. „Eine schöne Aussicht auf meine alten Tage!“ dachte sie; „wenn der Seppl dem Vater nachgerathet; und doch — soll ich es den armen Burschen entgelten lassen, während ohnehin genug Kummer im Hause ist? Sagte er nicht, daß sich durch mich allein alles zum Guten wenden wird?“ Was sollte sie thun? — Aber in einer so wichtigen Sache mit Gottes Hilfe eine Entscheidung zu treffen, dazu war heute, am Abend vor der Auffahrt, nicht die Zeit. Auf der Hochalm konnte sie sich mehr sammeln und darüber nachdenken. Darum that die Resl lieber, als hörte sie die bösen Nachreden gar nicht, und machte sich vor der Hütte und im Stalle etwas zu thun. — Bald nach Mitternacht sprangen die Sennerinnen von ihrem Lager auf und machten alles zum Aufbruch bereit. Vor der Hütte warteten auch schon die Kraxenträger, und so durfte nur noch das Vieh losgemacht werden. — Bei dieser zweiteu, beschwerlicheren Reise müssen die Kühe selbst ihre Ketten tragen, welche ihnen um die Hörner gewunden werden. Bald waren auch die Kraxen gepackt und aufgeladen, und mit dem Ausruf: „In Gott's Namen!“ brach man auf.

Die Halserspitze, auf welcher die Alpen liegen, ist gegen Osten die äußerste und zugleich höchste Spitze des Planberges. Ueberschreitet man von West nach Ost den ganzen sanft gewellten Kamm des Berges, so braucht ein rüstiger Fußgänger drei volle Stunden, und zur Linken hat er alsdann die bayerischen, zur Rechten aber schon die österreichischen Grenzzeichen.

Anfangs war der Weg unserer Sennerinnen und ihrer Heerden eine gute Strecke lang ziemlich eben. Von einem steinernen Kreuz an wurde er aber beschwerlicher und immer beschwerlicher und gefährlicher. Die erfahrene Nandl kannte am besten die Gefahren beim Aufsteigen, wozu auch die gehört, daß sich unter dem schweren Tritt der Kühe große Steine loslösen können, welche dann auf die nachfolgenden Menschen herabrollen;

darum wiederholte sie öfters ihren Lieblingsspruch, den sie für einen sichern Talisman hielt:

„Kreuzstein! Blutstein!
Schlag mir kein lebendig's Bein!"

Der Glockenkuh folgte heute die Heerde mit besonderem Gehorsam, denn auch die noch „unkultivirten" Kälber waren für diesen schweren Gang durch ein einfaches Mittel gefügig gemacht, indem man ihnen einige Zeit vorher ein Haar von der Glockenkuh eingab, was untrüglich helfen soll.

Da und dort wurden durch den Glockenklang Rehe und Gemsen aus ihrer Ruhe aufgescheucht, und mit leichtem Schwung sprangen sie an den Felsklippen empor. Allmälig wurde es heller, die Vögel stimmten ihren Frühgesang an, und aus den Blumen und Kräutern, worauf der Thau wie ein perlgestickter Silberschleier lag, drang ein feiner weißer Hauch und stieg zum Himmel gleich duftendem Weihrauch auf. — Diese lieblichen Erscheinungen der hohen Bergwelt standen aber in grellem Widerspruch zu den schauerlichen, gähnenden Abgründen, woran der Pfad vorüber führte, und an einem derselben sagte die Nandl: „Gott sei ihrer armen Seel' gnädig! Da stürzte vor zehn Jahren die geizige Bäuerin hinunter, welche Haus, Hof und Kind im Stich ließ, und selber oben hüten wollte, weil sie keiner Sennerin traute. Mit zerschmettertem Kopf zog man sie herauf und schleppte sie in's Thal. Dort haben sie ihr anstatt der zerbrochenen Hirnschale eine silberne eingesetzt, und mit dieser hat sie noch eine Zeit lang, aber ohne Verstand gelebt, dann ist sie elend gestorben."

Je heller die Sonnenstrahlen wurden, um so grausiger wurde der Blick in die schwarzen, unergründlichen Tiefen; und immer höher ging's hinauf, immer heißer wurde es, den Trägern rann der Schweiß von der Stirne und alles seufzte nach dem Ziel. — Endlich, endlich gelangt der Zug nach mehrstündigem Aufsteigen bei den Sennhütten an, und nun lag mit einemmal vor Resi's Augen die noch nicht gekannte Herrlichkeit der großartigen Alpennatur. Sie fühlte sich ganz überwältigt und hätte vor Staunen über diese Wunder Gottes auf die Kniee sinken mögen. Die Nandl aber sagte: „Gott sei gelobt für die glückliche Auffahrt!"

## 14. Ein Haberfeldtreiben*).

Das Haberfeldtreiben in Oberbayern soll schon seit Jahrhunderten bestehen und war ursprünglich sicher nichts als eine Art von Volksjustiz; mit der Zeit hat es aber jedenfalls Wandlungen erfahren und ist auch gewissermaßen ausgeartet. Die Grundidee war indessen immerhin eine gute, die ihren Sitz in der Aechtung des Lasters hatte, und wir könnten uns glücklich preisen, wäre dieses Gefühl in unsern Tagen noch so lebendig als ehedem. — Drei Laster hielt man für besonders entwürdigend, und wer des einen oder des andern erwiesener Weise schuldig war, vor dessen Haus fand zu nächtlicher Stunde ein Haberfeldtreiben statt. — Die drei Kriminalpunkte waren: Diebstahl, — und wenn er auch nur im Werthe von wenigen Kreuzern bestand — eheliche Untreue und Mißhandlung der Ehefrau.

Zur Zeit unserer Dorfgeschichte erstreckte sich ein gut organisirter Bund von etlichen hundert Mannspersonen vom Mangfall bis zum Inn und nördlich bis über Miesbach und Ebersberg, vielleicht auch östlich bis nach Aibling. An der Spitze stand ein „Haberfeldmeister", und alle waren durch einen Schwur auf Leben und Tod zum tiefsten Stillschweigen verpflichtet. Dieser Schwur wurde aber stets so streng gehalten, daß die Behörden bis zur Stunde weder über das Wesen dieses eigenthümlichen Vehmgerichts noch über die betheiligten Personen nur das geringste erfahren konnten. Eben so wenig wußte man, wo sie sich verabreden, sich versammeln und wohin sie nachher wieder verschwinden. Aber als wenn der Wind die Ankündigung aus den Wäldern brächte, so weiß man es, wenn ein Haberfeldtreiben bevorsteht. Um Mitternacht kommt dann die ganze Schaar, zuweilen einige Hundert gleich dem wilden Heer angestürmt, und sind sie später wie ein Sturmwind verschwunden, so hört man wohl sagen: „Sie fahren wieder heim zu ihrem Herrn, dem Kaiser Karl im Untersberg." Wer es zum erstenmal sieht, könnte freilich denken, es

---

*) Ob die altbayerische Redensart: „Auf die Haberwaid schlagen" d. h. das Vieh auf die letzte trostloseste Waide treiben oder schlagen mit dem „Haberfeldtreiben" oder „ins Haberfeldtreiben" im Zusammenhang steht?

sei eine Ausgeburt der Hölle, und doch wird dabei mit einem Gerechtigkeitsgefühl verfahren, das manchem Gerichtshof der Gegenwart Ehre machen würde. Vorposten mit geladenen Flinten werden auf allen Punkten aufgestellt, und nur wer diese Grenze nicht respektirt, kommt in Gefahr mißhandelt zu werden. Fremdes Eigenthum ist heilig, und wird zufällig etwas beschädigt, so findet der Beschädigte den Ersatz den kommenden Tag in seinem Haus, und ist's auch der Werth einer Kuh oder eines Pferdes. Liegt aber Jemand krank in einem Haus, so ziehen sie an diesem ganz mäuschenstill vorbei. Sowohl die Wachen als auch sämmtliche Theilnehmer sind im Gesicht geschwärzt und dadurch unkenntlich. Die Bewohner des bezeichneten Hauses werden geheimnißvoll aufgefordert, sich ruhig zu halten und keinen Widerstand zu leisten. Sind sie vor dem Haus des Geächteten versammelt, so muß sich dieser ruhig vor seine Thüre stellen und seine Strafpredigt anhören, was mit allen Zuthaten 1—2 Stunden dauert. Sind sie aber entflohen, so kann er wieder in's Bett gehen und weiter schlafen, wenn es ihm gelingt.

In der dritten Nacht, nachdem der Jakob sein Weib so schmählich behandelt hatte, konnte Niemand im Dorf recht schlafen, denn wie Gewitterschwüle lag es in der Luft, daß ein Haberfeldtreiben beim Kugler bevorstehe. Nur dieser, eine böse Ahnung zu beschwichtigen, hatte sich einen exemplarischen Dusel angetrunken und verfiel deshalb in einen dumpfen Schlaf. Gegen Mitternacht hörte man die unheimlichen Vorboten des angedrohten Strafgerichts. Die schrillen Töne kamen mit jedem Augenblick näher, und Niemand wagte ein Licht anzuzünden, sondern im Dunkeln schlichen die Leute auf den Fußspitzen an die Fenster. Blinde Flintenschüsse verkündeten den Anmarsch und nach einigen Minuten stürmte die schwarze Rotte zum Dorf herein und dem Kuglerhof zu. Verschiedene hatten Thiergestalten angenommen und als Laternen dienten einige Milchkübel.

Das Pfeifen mit Schwegelpfeifen, das Geklapper von Staubmühlen, das Schlagen mit den Dreschflegeln auf Bretter oder Eisenblech, das Knallen mit Peitschen, Läuten mit Kuhglocken, Trommeln und Trompetenblasen, dazu das Heulen der

Dorfhunde und das Donnerrollen eines nahen Gewitters, all dies zusammen machte den Eindruck, als komme der jüngste Tag. Aehnliches mochte der arme Sünder gedacht haben, als er mit zitternden Knieen sich dem Fenster näherte. Kaum hatte man seine Gestalt gewahrt, als das Brüllen und Juhschreien noch ärger ward, und einer rief dazwischen: „Heraus, heraus aus deinem Haus, du Krokodill, und halt' dich still und hör' jetzt an, was du gethan!"

Es blieb dem Jakob nichts übrig, er mußte sich vor seine Hausthüre stellen.

Nun trat ein Sprecher, der in ein Bärenfell gehüllt und kohlschwarz von Gesicht war, mit Bockshörnern und Fuchsschwanz angethan, — eine gräuliche Erscheinung! — auf einen Dreifuß und verlas zuerst ein fingirtes Verzeichniß der Anwesenden: — lauter Namen von Personen, welche unmöglich da sein konnten. — Dann wurden alle Vergehen des Sünders in derben Spottversen mit fürchterlicher Stimme abgelesen, und Ermahnungen und Warnungen beigefügt. Das Ganze aber war in drei Akte getheilt und in den Pausen erhob sich jedesmal der Höllenlärm in verstärkter Auflage, und den Schluß bildete die haarsträubende Beschreibung der letzten Schandthat: das Schlagen mit dem Steinkrug auf den Kopf der Ehefrau. Hierauf erreichte das Toben und Brüllen einen Höhegrad, daß man es wohl stundenweit hören konnte, und dann brauste die ganze Schaar zum Dorf hinaus. Einige, die sich so viel wie möglich den Vorposten genaht hatten, wollten sogar bemerkt haben, daß etliche fünfzig der Haberfeldtreiber auf Pferden, die im Wald bereit standen, gleich einer wilden Jagd nach allen Enden im Galopp davon ritten. — Der Racheakt war vorüber, und der Kugler, welcher wieder einmal gründlich nüchtern geworden war, wankte lautlos in sein Bett. Sein Weib aber betete still einen Rosenkranz für ihn, denn sie hatte trotz Allem ihren Jakob doch immer noch recht lieb.

## 15. Im Thal und auf der Alm.

Wochen waren nun seit dem Hochzeitsspiel schon vergangen. Nach allen Kräften hatte Franz gestritten, um jenen Tag und

dessen Königin zu vergessen, aber noch immer nicht wollte es gelingen. Ach, und was ihn einzig und allein davon ablenkte, war nichts Erfreuliches, sondern im Gegentheil etwas recht Schmerzliches. Seine Mutter, die er von Herzen liebte, wurde immer elender und litt große Pein. — Da kam wie ein leuchtender Hoffnungsstrahl die Kunde in sein Haus, der König habe an der Heilquelle zum hl. Kreuz im Wildbad Kreuth, das er auch gekauft hatte, neue erweiterte Gebäude aufführen lassen, und zugleich habe er aus seiner Privatkassa ein Kapital von fünfzigtausend Gulden angewiesen, von dessen Zinsen der unentgeltliche Kurgebrauch für unbemittelte Kranke bestritten werden solle. „Wer weiß, vielleicht könnte dort die Mutter wieder gesund werden," dachte Franz. — „Aber wie sollen wir zu einer solchen Gunst gelangen?" Doch siehe da! noch am selben Tag kam der König auf einer Spazierfahrt nach Tölz durch Gmund, und als er am Haus vom Franz vorüber kam und diesen erblickte, ließ er anhalten und rief: „Wie geht's Franzl? Du schaust ja traurig aus, willst du dir eine Gnad' ausbitten?" — Nicht selten bot der König seine Gnaden von selbst an, und überdies hatte er seit dem letzten Feste zu dem netten Burschen eine Art von Vorliebe gefaßt. — Die Antwort fiel aber ganz anders aus, als der hohe Herr erwartet hatte. „Ach, Herr König!" sagte Franz, „meine Mutter ist schwer krank, und da thät' ich halt schön bitten für sie um ein Freibad in Kreuth." Der König, welcher hierdurch sichtlich überrascht, zugleich aber auch gerührt war, erwiederte: „Warum hast du mir das nicht schon längst gesagt, gleich morgen will ich ihr meinen Leibarzt schicken; und was das Bad betrifft, so komm morgen zu mir in's Schloß, ich denk', deine Bitt' wird wohl erfüllt werden können. B'hüt dich Gott, Franzl!" und damit rollte der Hofwagen weiter.

Voll Freude eilte der gute Sohn mit dieser Nachricht an's Schmerzenslager seiner Mutter, und die Kranke meinte, dies Glück allein mache sie schon halb gesund. Franz war aber so glücklich, daß er nicht einmal mehr die Wunde brennen fühlte, die ihm die schöne Resl schlug. — Und wie ging's dieser Herzensräuberin auf der Halserspitz'? o, die war ganz fröhlichen Muth's.

Schon nach wenigen Tagen war sie in der Almwirthschaft so zu Haus, als käme sie seit Jahren hinauf. Am Abend entläßt sie, oder geleitet selbst die Heerde zum bestimmten Waideplatz, wo diese während der ganzen Nacht bleibt. Den folgenden Morgen um 6 Uhr kommen die Kühe allein zur Sennhütte, um sich melken zu lassen, und bleiben dann den Tag über, ihre nächtliche Speise wiederkäuend, ruhig im Stall. Die Resl muß aber schon um 4 Uhr auf sein, um alles Nöthige vor der Heimkehr der Thiere zu thun. Bleibt dann der flinken Resl noch einige freie Zeit, so schaut sie bald in's schöne Tyrolerland und nach den fernen Gletschern, bald nach Bayern hinunter, und ohne es zu wollen, läßt sie öfters den Blick über den blauen Tegernsee schweifen.

Seit längerer Zeit schon sah sie Niemand als die andern Sennerinnen und diejenigen, welche jede Woche einmal Brod, Salz und das sogenannte Mied*) für die Kühe bringen müssen. Unter den Ersteren war und blieb ihr aber die Nandl die Liebste, obgleich sie ein strenges Regiment führte. Die Meisterin hielt genau Wache, ob die jungen Sennerinnen auch nichts versäumen in ihrer Pflicht, und unerbittlich hielt sie darauf, daß vor dem Bildstöckel, an welchem ein Bild der Muttergottes mit dem Jesuskind war, zu bestimmten Zeiten gemeinschaftlich gebetet wurde. „Denn", meinte die Nandl, „wenn man in keine Kirch' kommt, kann man sonst gar leicht auf den lieben Gott vergessen, obgleich man ihm da oben viel näher ist als unten im Thal." — Zuweilen war Abends bei der Meisterin ein kleiner Heimgarten, und dann wußte sie immer etwas Schönes oder auch Geschichten zum Fürchten zu erzählen. Dem letzteren gehört z. B. an, wie einst ein böser Bua unter den Bettkreister**) der Sennerin Feuer legte und diese in der Nacht verbrannte. — Oder wie ein anderer Bua, der einem Mädel in der Bergmatt' das Heirathen antrug, nachher sein Wort gebrochen hat, und wie an derselben Stelle ein Kraut mit rothen Blümeln wachst, die Wurzel

---

*) Von Heublumen, Salz und Kleien.
**) Bezeichnung für das Bett der Sennerin.

aber stellt zwei Hände vor, die eine ist weiß, die andere schwarz. — Am schauerlichsten klang indessen doch das eigene Erlebniß mit dem Gespenst, dem Mann ohne Kopf. Ein Dieb, welcher der Nandl ihren großen Kessel gestohlen hatte, mußte nämlich nach seinem Tod ohne Kopf so lang auf der Halserspitz' umherwandeln, bis endlich die Nandl dem Geist den Kessel geschenkt hat, dann wurde er erlöst und verschwand. — Dagegen lauschten die jungen Dirndeln mit freudiger Begierde, wenn ihnen erklärt wurde, wie sie sich bemühen müssen, einen Kreuzschlüssel über den Urschein*) zu werfen, dann höre man eine Unmasse Geld klingen. — Jetzt nahte auch die Zeit, wo man den Weihbüschel binden mußte, der am Himmelfahrtstag unserer lieben Frau in der Kirche auf den Altar gelegt wird, wo ihn der Priester weiht. Genau beschrieb die Nandl, was alles hinein gehört: Steinraute mit einem weißen Blümel, Wohlmuth mit einem rothen, Widritod mit einer gelben Blüth', der zottige, graue Petrusbart, Frauenhaar und unseres Herrn Bart. — War aber die Nandl ganz besonders gut aufgelegt, wenn z. B. ein Stoßgebet um Almnudeln erhört wurde, und die Bäuerin welche hinauf schickte, dann sang sie wohl auch einmal am Abend ein lustiges Schnadahipfel, und die vier Sennerinnen tanzten in ihrer Nationalweise vor der Sennhütte, und mit einem fröhlichen, weitklingenden Jodler war die unschuldige Freud' zu Ende.

## 16. Ein schlimmer Besuch.

Bei all den Freuden auf der Alm, dem schönen Himmel, der reinen Luft, der prächtigen Bergwelt, und vor Allem der liebgewordenen, stillen Sennhütte, um welche ein Kranz von großen, wohlriechenden Bergvergißmeinnicht blühte, — ja, bei alledem wandelte die Resl jetzt doch zuweilen das Verlangen an, sich wieder einmal gegen einen Menschen auszusprechen, wie sie es gegen die anderen Sennerinnen nicht thun konnte. — „Wäre nur der Vater noch rüstiger!" bedauerte sie. „Freilich

*) Der Regenbogen.

schickte er mir durch die Luxbäuerin zu Jakobi allerlei Schönes und Gutes aus unserem Haus und eine ganze Stuben voll Grüß' dazu, — aber mein Gott, der Vater selber war's halt doch nicht." Ach, diese Sehnsucht nach Besuch aus dem Dorfe sollte nur zu bald auf schauerliche Art erfüllt werden! — Nach bisher vergeblichem Bemühen gelang es leider dem Michel, den eigentlichen Stallknecht des Hauses zu überreden, daß er ihn anstatt seiner mit dem Wochenvorrath auf die Alm gehen ließ. Als ihn die Resl kommen sah, verwandelte sich ihr früheres Gefühl in einen wahren Widerwillen. Merkwürdiger Weise schien sie der Michel aber heute gar nicht zu beachten, und so ging sie sorglos in ihre Hütte, um das gebrachte Brod wegzuräumen. Nach einiger Zeit ging er auch eben so gleichgiltig scheinend mit den andern Brodträgern wieder fort, — kaum waren sie aber eine kurze Strecke unten, als Michel vorgab etwas vergessen zu haben, und hastig sprang er wieder hinauf und in Resl's Hütte hinein. — Das arme Mädchen wurde todtenblaß und konnte vor Schrecken nicht sprechen. Als ihr aber der Eindringling in dreistester Weise geradezu seine Liebe antrug, und sagte, er könne ohne sie nicht leben, und werde sich den Tod anthun, wenn sie ihn nicht heirathe, da gewann sie wieder ihre gewöhnliche Entschlossenheit und sagte mit fester Stimme: „Du unverschämter Bursch! wer erlaubt dir da herein zu kommen? ich will ein für allemal nichts wissen von dir. Verlass' mich augenblicklich!" „Du wirst es bereuen", rief Michel leidenschaftlich, „wenn du mich so zurückweisest." „Das ist meine Sach'", sagte die Resl, „schau du nur, daß du fortkommst." „Nicht eher, als bis du mir einen Kuß gibst", sagte er schmeichelnd, und wollte seinen Arm um sie schlingen. In diesem Augenblick bekam aber die Resl Muth und Kraft, als stünden zehn Schutzwachen hinter ihr. Statt des Kusses gab sie dem Michel eine derbe Ohrfeige und wand sich mit Geschicklichkeit aus seinem Arm. — Im nächsten Momente gelang es ihr, die Thüre der Sennhütte aufzustoßen und um Hilfe zu schreien. Da sah der Bursche freilich, daß nichts mehr zu erreichen sei und entfloh. Mit flammendem Zorn rief er aber

noch zurück: „Hast du meine Lieb' verschmäht, so kannst du jetzt meinen Haß spüren.“ Auf den ängstlichen Hilferuf kamen die drei Sennerinnen herbeigelaufen, und fanden die arme Resl halb ohnmächtig in ihrer Hütte. — Als die Nandl. hörte was vorgefallen, schrie sie: „Wart' nur, du Galgenfrüchtel! kommst du noch einmal herauf, so mach' ich's dir wie selbige tapfere Sennerin, die vor drei Jahren einem Dieb das Ohr abgehauen hat.“ Dann lobte sie die Resl, weil sie sich so muthig gegen den Michel gewehrt hat, und eine Jede wollte ihr etwas zum Trost sagen; die Resl aber meinte, jetzt sei's doch gut, daß sie bald zum Vater komme. Unterdessen entging ihnen ganz, daß eine schwere, schwarze Wolke vom Schilchenstein heraufzog. Plötzlich kam ein Windstoß, und ihm folgte ein furchtbarer Schlag. Alle stürzten betäubt nieder, und Schwefelqualm drang in die Hütte. Nach einigen schwächeren Schlägen hatte der Sturm die Wolke weiter nach Osten gepeitscht und es wurde wieder still. — Auch die Betäubung der Sennerinnen war vorüber, und die Nandl fuhr mit dem Ruf in die Höhe: „Das war ein Wetterschlag! wenn er nur nicht gezündet hat.“ Schnell wollten sie nach ihren Hütten sehen, als sie aber vor die Thüre kamen, sahen sie, daß der Blitz an dem Bildstöckel vor Resl's Hütte herunterfuhr und ein großes Donnerloch*) in den Boden schlug. Das Bildstöckel war auch ganz verkohlt, nur das Heiligenbild war unversehrt geblieben, und glänzte wie verklärt in der wiederkehrenden Sonne. — „Gelobt sei Gott!“ rief die Nandl. „Unsere liebe Frau ist bei uns geblieben. Freu' dich, Resl, das bedeutet für dich Heil und Segen.“

## 17. Das Echo auf der Halserspitz.

Schaut nur einmal, wie sich heute der Wiesbauer Franzl so fein herausgeputzt hat! und vor seiner Thür steht des Wirths Fuhrwerk, was hat das zu bedeuten? Nur Geduld, bald werden wir es erfahren. Schon sehen wir, daß er seine kranke Mutter

*) Redensart der Sennerinnen.

aus dem Hause mehr trägt als führt, und wie er sie behutsam in den Wagen hebt; und nachdem er ihr noch einen voll gepackten Korb gereicht, kommen die Nachbarn und wünschen eine gute Kur. Dann steigt auch Franz in den Wagen und fährt lustig davon. Da ist's uns wohl klar, daß die Fahrt nach Kreuth geht. — Auf dem neuen, guten Königsweg rollt der Wagen leicht dahin, und der Kranken wird es immer wohler um's Herz, denn auf das Bad hat sie ja ihre ganze Hoffnung gesetzt. — Sie fahren durch Tegernsee und Rottach, und lenken dann zum Thalweg ein, der nach Kreuth führt. Bald darauf kann Franz nicht umhin, einen Blick in ein freundliches Dorf zur rechten Seite zu werfen. Aber ach! sie ist ja nicht darin jetzt. — Nach zwei Stunden kamen sie an's Ziel, und Franz hob die Mutter vorsichtig aus dem Wagen, und führte sie in ein hübsches, kleines Zimmer, das ihr angewiesen wurde. — Als das Zimmermädchen kam, um der Kranken das Bett bequem zu machen, versprach ihr der besorgte Sohn eine besondere Belohnung, wenn sie recht schaueu wolle auf seine Mutter. Dieser selbst aber versprach er, noch den ganzen Tag bei ihr zu bleiben, den andern Morgen müsse er aber schon früh heim fahren, und deshalb nahm er denn auch am Abend auf drei Wochen von ihr Abschied. — Mit dem Schlafen wollte es aber beim Franz gar nicht gehen. Immer träumte er von der Halserspitz, die über seinem Haupt zum Himmel ragt, und lauter und immer lauter mahnte es ihn, der Resl noch ein letztes Lebewohl zu sagen, ehe er sie aus dem Herzen reißt. Das, meinte er, könne doch keine Sünde sein. — Mit dem ersten Morgengrauen, als noch alles schlief im Bad, stand er auf und machte sich auf den Weg.

Er stieg durch die Wolfsschlucht hinauf, und zwar mit einer Lust, daß er die Anstrengung des mühsamen Pfades kaum merkte. — In derselben Nacht konnte aber auch die Resl wieder nicht recht schlafen, denn noch immer sah sie des Michels leidenschaftliche Gesichtszüge vor sich, obwohl schon eine Woche seit jenem Ueberfall verstrichen war, und nur zu oft mußte sie denken: „was wird er mir alles anthun!" Dann sah sie aber

auch wieder im Traume ihr verkohltes Bildstöckel, und die Muttergottes mit dem lächelnden Jesus auf dem Arm schaute so mild auf sie, daß sie am Morgen dachte: „Was er auch immer Böses ausdenken mag, ich stehe ja in Gottes Hand!“

Heute war der Vorabend des Muttergottesfestes: da stand die Resl schon vor 4 Uhr auf, that ihre Arbeit, und dann band sie zwei schöne Weihbüschel. Einen für ihre Dorfkirche, den andern für ihr wunderbares Marienbild. Als sie den Strauß in einem Krug mit frischem Wasser eben davor niederstellte, — da glaubte sie plötzlich aus der Tiefe menschliche Tritte zu vernehmen. „Jesus, Maria!“ rief sie, „wenn's der Michel wär'!“ Sie bog sich hinab und lauschte. Da sah sie aber, daß es nicht die kurze, dicke Gestalt des Michels war, sondern eine hohe, schlanke, die jetzt auf dem letzten Vorsprung erschien. Noch wußte sie nicht, wer es ist; sie stimmte aber den üblichen Jodler an, welcher ertönt, wenn nach langer Zeit ein Besuch der Alpe naht. Die Antwort war ein fröhliches Lied, — und dieses Lied, diese Stimme! — Beides war ihr so bekannt, — aber ehe sie darüber nachdenken konnte, machte Franz noch einen Sprung, stand plötzlich vor ihr und schüttelte ihre beiden Hände mit einem herzgewinnenden: „Gott grüß' dich, liebe Resl!“ „Du bist's, Franz!“ sagte sie halb erschrocken, halb erfreut. „Was hast denn du da heroben zu thun?“ „Was ich da heroben zu thun hab'?“ — antwortete Franz etwas verlegen, — „ich hab' meine kranke Mutter in's Bad gefahren, wo sie vom König einen Freiplatz bekommen hat, und da ist mir so unversehens der Gedanke gekommen: „schau', auf der Halserspitz könnt'st du einen recht schönen Weihbüschel brocken.“ — „Ei, was“, meinte die Resl, „der wachst doch gewiß auch in Gmund“. „Das ist freilich wahr. Aber weißt', Resl, wenn ich ganz aufrichtig sein soll, — ich hab's halt nimmer ausgehalten, so viel ich mich auch dagegen gewehrt hab', ich hab' einmal schauen müssen, wie's dir geht, und — ich kann nicht anders, ich muß dir's sagen, daß ich halt das schöne Fest gar nicht vergessen kann, weißt' Resl, wo du meine Braut vorgestellt hast.“ Die Resl suchte ihre gewohnte Ge-

messenheit zu gewinnen und sagte darauf: „Da hast du nicht gut gethan, Franz. Du weißt doch, daß alles nur ein G'spiel war, und daß es jetzt mit uns wieder ist wie vor dem Fest." „Resl", frug er dann, und schaute ihr dabei treuherzig in die Augen, „ist's dir denn wirklich noch grad so wie vorher?" Die Resl wandte sich um und schwieg.

„Wenn ich dich gekränkt hab', Resl, dann geh' ich gleich wieder fort, denn eh' ich dich bös weiß auf mich, lieber will ich das größte Leid tragen." Mit diesen Worten wandte er sich zum Gehen. Die Resl hielt ihn aber zurück: „Bös bin ich nicht, Franz, du hast mir ja nichts gethan, und — du mußt dich doch ein Bisl ausruhen, es ist gar hoch da herauf. Komm, setz' dich da auf die Bank, und ich bring' dir Milch und Brod." — Als sie in die Hütte ging, dachte er: „Ein prächtigeres Dirndl hat unser Herrgott doch nicht g'schaffen als die Resl ist." — Gleich war sie wieder da, und stellt ein Krügl Milch auf die Bank und legt ein Stück schwarzes Sennerbrod dazu. Dann setzte sie sich neben ihn und mahnte: „Iß und trink', Franz! Du mußt ja erschrecklich hungrig sein." „Von Hunger g'spür ich just nicht viel", war die Antwort, „mich druckt was ganz Ander's, und — raus muß es einmal! Schau, Resl, wenn meine Gedanken gar oft zu dir fliegen wollen, dann fallt's mir so schwer auf's Gewissen, daß es ja eine Sünd' ist, wenn du wirklich dem Kugler Seppl das Heirathen versprochen hast, und doch bring' ich dich nicht aus dem Kopf." „Es ist brav von dir, Franz", sagte sie erfreut, „daß du so gottesfürchtig bist, und weil mir das so gut g'fallt, d'rum will ich dir auch sagen, daß ich dem Seppl gar nichts versprochen hab', und", fügte sie zögernd bei, „daß ich ihn eigentlich gar nicht so recht gern hab'". „Resl", rief Franz, „jetzt fallt mir ein Zentnerstein vom Herzen! schau', jetzt kommt mir auch schon gleich ein Bisl der Hunger". Er that einen tüchtigen Zug aus dem Krug, und schnitt mit seinem Sackmesser die Brodhälfte ab, in die er kräftig biß. — Die Resl ist aber fast erschrocken über einen solchen Ausbruch von Freude. „Und jetzt", bat Franz, „wo du mich schon einmal in dein Herz hast schauen lassen,

jetzt sag' mir nur Eines, Resl, und nachher, — schau', ich geb' dir die Hand darauf, — will ich dir mein Leben lang nicht mehr unter die Augen kommen, wenn du's nicht selber verlangst, — sag' mir doch, ob du denn vielleicht mir ein Bisl gut bist?" „Franz", sagte die Resl, „das geht schon wieder weit über's G'spiel." „Nur das eine Wort, Resl!" bat er noch dringender. „Nein, Franz, jetzt einmal nicht, vielleicht nachher", setzte sie mit weicher Stimme bei, „wenn du gehst, und ein Paar Klafter tief unten bist, dann will ich dir nachrufen, was ich mir denk'! weil du aber so gern einen Weihbüschel von der Halserspitz hätt'st, so nimm den da, den ich für unser Dorf gemacht hab', ich kann ja leicht einen frischen finden." „Ich dank' dir schön, Resl, morgen auf Maria Himmelfahrt leg' ich ihn in unserer Pfarrkirch' auf den Altar." „Siehst du", fuhr sie fort, „den andern Strauß da hab' ich für mein Muttergottesbild gemacht, das der Blitz beim Einschlagen so merkwürdig verschont hat." „Ja, was wär' das", sagte Franz erstaunt, „das ist ja ein ganzes Wunder. Dich muß ja die Muttergottes schon gar lieb haben, Resl." „Ei, das wär' mir freilich das Allerliebste", erwiederte sie. Aber gerade diese Bemerkung ermahnte sie zur Wachsamkeit, und darum erinnerte sie den Besucher: „Jetzt geh', Franz, es ist nicht gut, wenn wir länger bei einander sind. Weißt', ich möcht' den anderen Sennerinnen kein böses Beispiel geben." „Ja, du hast Recht, Resl", stimmte Franz ihr bei, „du bist gescheidter als ich." „Jetzt sag' ich dir, b'hüt' Gott, und geh!" „Grüß mir deine Mutter schön im Bad." „Ja, das will ich thun, Resl, und bet' halt für mich, wenn du vor deinem Bildstöckel kniest." Noch einmal schüttelte er ihr die Hand und stieg dann hinunter. Als er aber ein Paar Klafter tiefer zu sein glaubte, schwenkte er den Hut und rief hinauf: „Jetzt, Resl, Ja oder Nein?" „Nun, — in Gottes Namen, Ja", rief sie ihm nach. Im nächsten Augenblick ertönte aber ein Juschrei mit solcher Gewalt, daß die Felsen ringsum im Echo wiederholten: Juhe! Juhe! Juhe! denn einen solchen Freudenschrei hatten sie schon lange nicht mehr gehört.

## 18. Aus dem Volksleben.

Erschien dem Franz das Aufsteigen zur Halserspitz' schon nicht schwer, so kam ihm der Heimweg vollends nur mehr wie ein Spaß vor, denn er war so fröhlichen Herzens wie noch nie im Leben, und abwechselnd sang oder pfiff er lustige Weisen. — Wie erstaunt war aber seine Mutter, als sie ihn wiedersah. Ihr erzählte er auch sogleich alles, was mit ihm seit gestern vorging, und sie theilte herzlich seine Freude, sagte aber doch etwas bedenklich: „Sei auf deiner Hut, Franz! Der Adler soll viel auf seinen Reichthum halten, darum wird er schwerlich jemals seine Einwilligung geben". „Das steht bei Gott", erwiderte Franz, „weiß ich jetzt doch, daß mich die Resl gern hat, und dies allein schon macht mich überglücklich". — Als er vor der Heimfahrt in der Wirthsstube noch etwas essen wollte, fand er diese ungewöhnlich voll. An einem der Tische saß mit mehreren Bauernburschen der Michel und führte das große Wort. An einem andern saß in Gesellschaft älterer Männer der Holzwastl; und weil dort noch ein Platz frei war, so setzte sich Franz dazu, denn es interessirte ihn zu hören, wie der Wastl eben einen Kampf zwischen zwei Haagmaierinnen*) zu erzählen begann; und nun schildert er mit gebirgsländischer Schneid' und lebhaften Geberden, wie man die ohnehin rauflustigen Haagmaierinnen, vom Wirth in der Glashütte und vom Huberbauer, durch ein hitziges Getränk, das ihnen eingegeben wurde, auf den Kampf vorbereitet hat, auf dessen Sieg ein Preis von fünfzig Gulden festgesetzt war. — In einiger Entfernung von einander stellte man sie auf und ließ sie dann aufeinander los. Wie wüthend hätten sie gekämpft und lang blieb die Uebermacht unentschieden, denn bald schien die eine zu weichen und raffte sich wieder auf, bald die andere, und die Zuschauerschaft wurde immer gespannter

---

*) Diejenige Kuh aus der Heerde, die sich gleichsam zur Meisterin im Haag zu machen weiß. Solche Kämpfe zwischen zwei oder auch vielen Haagmaierinnen sind eigentlich in Tyrol zu Haus.

auf den Ausgang. Auf einmal rannte die eine aufs Neue der andern zwischen die Hörner, so daß sie sich fest in einander verwickelten. Immer toller wurden sie, als sollten sie beide draufgehen, nochmals stießen und drückten sie sich hin und wieder, dann endlich warf die des Wirths die andere derart nieder, daß sie nicht mehr auf konnte und schwer blutete. Jetzt war's Zeit, daß einige muthige Kerle beisprangen, denn man weiß ja, daß die Kühe, wenn sie Blut sehen, gar wie besessen werden, und ohne diese menschliche Hilfe wäre des Huber's Haagmaierin sicher nimmer lebendig vom Platze gekommen. — „Der Wirth aber strich vergnügt seine 50 fl. ein", schloß der Wastl seinen Bericht. — Nachdem die begierigen Lauscher bald diese, bald jene Meinung darüber ausgesprochen hatten, entstand eine kleine Pause am Tisch. Während dieser hörte Franz zwischen all den verschiedenen Stimmen, wie Michel eben mit prahlerischem Ton erzählte, daß er in der vorigen Woche die schöne Resl auf der Halserspitz besucht hat und daß sie gar keine solche Heilige sei, wie man immer meint, denn er habe ganz leicht einen Kuß von ihr bekommen können, wenn er ihn nur gewollt hätte. „Das ist gelogen!" rief Franz, indem er aufsprang. „Was, du willst mich Lügen strafen?" schrie Michel mit wildem Ton und hob seinen steinernen Maßkrug auf, um ihn auf Franz zu schleudern. Dieser fuhr aber dem Michel in den Arm und drückte ihn derart, daß er den Krug fallen ließ. „Zieh' dein Messer," flüsterte ein anderer Bursch dem Franz zu. Dieser erwiderte aber: „nein, den Lumpen zwing' ich schon so noch", und nach einem kurzen Ringkampf lag der Michel unter dem Tisch. Alle nahmen nun Partei für den gewandten Franz, riefen ihm Beifall zu, und schon nach wenigen Minuten war der Michel vor der Thür.

Diese ritterliche That nun und noch so manches andere Gute, was hernach von dem Franz gesagt wurde, wollte der Wastl heute noch dem Leonhard erzählen, und dabei hatte er nichts Geringeres im Sinn, als daß er den Franz als den rechten Mann für die Resl empfehlen wollte. Der Seppl wollte ihm nie recht passend scheinen. Der Resl aber glaubte er schon beim Hochzeitsspiel allerlei aus den Augen gelesen zu haben,

was für seinen Plan günstig war, und daß der Franz Leib und Leben für die Resl gab, nun das hatte er eben deutlich bewiesen. Mit diesen Gedanken schritt er bald dem Adlerhof zu.

## 19. Der Druck des Geldes.

Der Leonhard freute sich wie immer, wenn der Wastl bei ihm zusprach. Er ließ eine Flasche Tiroler aus dem Keller holen und redete sich in die beste Laune. Selbstverständlich kam er denn auch bald auf den Mittelpunkt all seiner Gedanken, auf seine liebe Resl, und während Wastl im Lob getreulich sekundirte, brach er plötzlich ab und sagte: „Heut', Leonhard, hätt'st du bei mir im Bad sein sollen, um zu sehen, wie der Wicsbauer-Franzl den nichtsnutzigen Michel in der Wirthsstub' zusammengearbeitet hat. „So", frug Leonhard ziemlich gleichgültig, „was hat's denn gegeben?" „Was es gegeben hat", fuhr Wastl lebhaft fort, „er wollte den Andern den Bären aufhängen, deine Resl habe ihm auf der Alm oben einen Kuß geben wollen." „Du unverschämter Verleumder!" rief Leonhard, indem er in die Höhe sprang. „Meine Resl, meine brave Resl!" „Ja, es ist eine höllische Verleumdung!" stimmte der Wastl zu. „Aber so schnell ich auch bei der Hand war, um ihm auf's Maul zu schlagen, der Franzl ist mir doch noch zuvorgekommen, packte ihn an wie ein Bär, und unter den Tisch hat er ihn geworfen, ich sag' dir, grad als wenn er ein jung's Katzl wär." „Brav, Franz", sagte der Leonhard erfreut, „nur keine Umständ' gemacht mit so einem verlogenen Großmaul." „Ja, der Franz ist ein ganzer Kerl!" fiel der Wastl schnell ein. „Ich bekomm' immer mehr Respekt vor ihm. So haben's im Bad drin auch erzählt, wie er mit dem Preis für den Meisterschuß sich schon Manches erhaust hat, und daß er mit viel Verstand Vieh ankauft und verkauft, so daß sein Anwesen jetzt schon noch einmal so viel werth sei, als vor einem Vierteljahr." „Blitz Element!" rief der Leonhard, „das will was sagen." „Gelt, Alter?" fuhr der Wastl eifrig fort, „und dabei sei er immer gleich brav und ehrlich." „Ja, brav ist der Franz", murmelte der Adler und nahm

einen guten Schluck. „Man hätt' es ihm wahrhaftig nicht verübeln können, wenn er sich doch einmal noch nach der Resl umg'schaut hätt', — g'fallen muß sie ihm doch gewiß haben — und meiner Treu'! hätt' ich's doch selber nicht anders gemacht, wie ich noch jung war." Der Wastl stieß den Kameraden vertraulich mit dem Ellbogen und sagte: „Drum verdient er aber auch was B'sonderes. Schau', Leonhard, der Franzl, der wär' der rechte Mann für deine Resl, einen braveren kriegt sie nicht." „Heirathen?" rief der Adler erregt, „meine Resl? nein, Wastl, daraus wird nix. — Freilich hat sie mich schon oft erbarmt, daß sie in den Kuglerhof kommen soll. Hat auch der Jakob nachgelassen, ein halbes Fegfeuer ist immer noch drüben. „Jammer und schad' wär's", meinte der Wastl, „wenn die Resl wegen die Paar Goldsäck' ihr Leben auch einmal so vertrauern müßt' wie die arme Stasi." „Deshalb kriegt sie aber der Kleinhäusler doch nicht", fiel der Leonhard ein. „Müßt' ich mich denn nicht vor dem ganzen Dorf schämen. Nein, lieber soll sie ledig bleiben." Der Wastl sah, daß für den Augenblick nichts zu machen sei und lenkte das Gespräch und den Zorn lieber wieder auf den Michel. — Dieser war aber dem Wastl nachgegangen, schlich um's Haus herum und dachte: „Wart' Wastl, ich bin doch gescheidter als du." — Als der Adler später wieder allein war und nochmals vor die Thüre ging, um sich nach dem Himmel umzuschauen, ob's einen schönen Festtag gibt, da wußte sich der Michel heran zu schleichen, und erzählte, daß er die schöne Resl flüchtig gesprochen habe, daß sie prächtig aussieht, und einen schönen Gruß auftrug. — Der Adler hielt noch mit Gewalt an sich, um zu hören, ob nichts mehr nachkomme. „Aber Eins", sagte der Michel, „darf ich euch nicht verschweigen." „Was ist's?" frug der Adler gespannt. „Daß der Wiesbauer Franzl bei ihr war," antwortete der Bursche. „Du unverschämter Lügner!" schrie Leonhard, „was für einen Beweis hast du?" „Meine Hand leg' ich in's Feuer", betheuerte der Michel, „wenn's nicht so ist. Der Franz hatte heute einen Strauß auf dem Hut von Enzian, Edelweiß und Brunellen, wie sie nur auf der Halserspitz so schön wachsen." Der Leonhard wußte nun nicht, auf wen er seinen Hauptzorn

werfen sollte, das war ihm aber klar, daß ihm der Michel der Verächtlichste war, und deshalb fuhr er ihn wie wüthend an: „Ich kenn' mein Kind besser als du, und dir, Lügenbeutel, glaub' ich kein Wort. Drum geh' mir aus den Augen, sonst laß' ich dich hinausprügeln." „Ist das der Dank dafür, daß ich euch aus gutem Herzen warnen wollte?" sagte der Michel. Um noch mehr zu wagen, war aber doch sein Gewissen zu schlecht, und so zog er denn vor, zu gehen, indem er, für den Alten noch hörbar, vor sich hin brummelte: „Was wahr ist, bleibt doch wahr;" und wie er seinen Rücken salvirt wußte, dachte er: „Den Alten wurmt's doch, das weiß ich gewiß, und das ist mir genug."

## 20. Die Himmelsnacht.

Die Resl fühlte recht gut, welche Veränderung mit ihr seit jenem Juhschrei vorgegangen war. Jetzt war es ihr ganz klar, daß sie entweder dem Franz oder Keinem zum Altar folgen werde. Wie sollte sie aber den Vater dafür gewinnen? und wie erst sollte sie ihm den Besuch vom Franz beibringen? In diesem Punkt, das wußte sie, dachte er so streng, daß er unversöhnlich bös werden konnte. Dies alles machte ihr aber so viel zu denken, daß sie kaum merkte, daß seitdem wieder zwei Wochen verflossen waren und die Himmelsnacht*) heran kam. — Sie freute sich, wieder in's Dorf zu kommen, und doch war es ihr auch wehmüthig um's Herz, daß sie von ihrer Sennhütte scheiden sollte, wo sie so ungestört an ihren braven Franz denken konnte. — Sie sehnte sich, den Vater wieder zu sehen, und doch hatte sie nun auch wieder Angst davor. — Am Vorabend der Himmelsnacht gibt es noch vielerlei Geschäfte für die Sennerin. Sie füllt für's nächste Jahr voraus ihren Bettkreister mit frischem, weichem Alpenheu, dann hat sie alles noch fein sauber zu putzen und ihr Reisegepäck wieder zu ordnen. — In der Himmelsnacht selber stat die Resl aber mehr gewacht als geschlafen, und mehrmals hand sie auf, betrachtete den klaren Sternhimmel und dachte,

*) Die letzte Nacht vor dem Abzug von der Hochalpe.

„wie wird's über's Jahr mit mir wohl ausschauen?" Die Heerden aber verlangen zur bestimmten Zeit eben so nach der Heimreise, wie sie im Frühling aus dem Dorf hinaus verlangen. — Die Träger wurden wieder mit den Kraxen bepackt, die Heerden losgelassen, und guten Muths und bei einem frischen Luftzug, der Ende August zuweilen schon mit leichtem Schneegestöber über den Plamberg streift, ging der Zug in's Thal zur Niederalm herab. Die Resl ließ sich aber den folgenden Tag von der Dirn ablösen und kehrte in's väterliche Haus zurück. — Beim Wiedersehen dachte der Adler an gar nichts, als daß er seine Resl wieder hat, und schloß sie ganz beglückt in seine Arme. Der Wastl war auch zum Empfang gekommen und theilte von ganzer Seele die Festfreude. — Nun zog der Adler seine Tochter neben sich auf die Bank nieder und sagte: „Du schaust ja so frisch aus wie ein Alpenrösl vom Blauberg!" „Ist mir auch immer gut gegangen, Vater, gefehlt hat mir keine Stund' was," erwiederte sie, „und der Frieden da oben war mir lieber als der schönste Tanz auf der Kirchweih'." „Aber jetzt bist du doch gern wieder zu mir gekommen, gelt Resl?" „Nun, das will ich meinen", sagte sie, „recht gefreut hab' ich mich heim zu kommen." Nun mußte sie erzählen, wie es im Stall und auf den Weiden aussah, wie viele Kälber auf die Welt kamen u. s. w. — Auf einmal drückte es den Wastl, der von dem Besuch des Franzl nichts wußte, zu fragen, ob wirklich der Michel oben war, und ob sie so gar freundlich mit ihm gethan, wie er sich gerühmt hat. „O der schlechte Mensch!" rief das Mädchen — eigentlich wollte die Resl weder vom schlimmen, noch vom guten Besuch sogleich reden — nun erzählte sie aber den ganzen Ueberfall. „Der miserable Kerl!" schrie der Leonhard, „wie froh bin ich, daß ich ihm kein Wort geglaubt hab'. Denk' nur Resl, er wollte mir was vormachen, als wär' der Franz bei dir gewesen." Die Resl erblaßte. „Was," rief der Adler, „es ist doch nicht wahr?" „Ja, Vater," sagte sie fest und ruhig, „es ist wahr. Aber so gewiß ich in den Himmel kommen will, er hat mir kein Wort gesagt, das ich dem Vater nicht wieder sagen könnt'." Aber schon beim Ja kam der Adler einer Ohnmacht nah, und der Wastl hielt

ihn und suchte ihn zu beruhigen: „Jetzt hör' doch erst die Resl an, du weißt doch, daß du ihr alles glauben kannst." „Resl, Resl", seufzte der Vater und hielt sich beide Hände vor's Gesicht, „das ist mein Tod! — Aber red', und sag' alles." Ruhig und zuversichtlich beichtete sie nun über die Begegnung vor dem Frauentag, und so ehrenwerth sprach sie über den Franz, daß den beiden Alten die Augen feucht wurden. „Wenn es so ist, Resl", meinte der Leonhard, und reichte ihr die Hand, „dann will ich dir verzeihen. Aber der Franz, von dem ich eine so gute Meinung gehabt hab'!" „Aber Leonhard", unterbrach ihn der Wastl, „hast du mir denn nicht selber hier auf diesem Fleck gesagt, du hätt'st es dem Franz gar nicht verübelt, wenn er sich einmal noch nach der Resl umgeschant hätt' und du selber hättest es auch nicht anders gemacht, wie du jung warst?" „Hab' ich das gesagt, Wastl?" „Ja, freilich, Leonhard." „Nun meinetwegen", brummte der Adler. „Aber wenn's noch im Dorf gewesen wär' und nicht auf der Alm." „Ei was", sagte wieder der Wastl, „auf der Alm muß sich ein braver Bua vor einem ordentlichen Mädl noch mehr zusammen nehmen, als vor aller Welt, gelt, Resl?" „Vater, das ist ganz gewiß", erwiderte sie, „er hat eine so feine und so fromme Art wie kein anderer Bursch!" „Nun, so soll's ihm halt auch verziehen sein", sagte der Adler seufzend, „zu ändern ist so nichts mehr. Aber schmerzen wird's mich noch lang', d'rum reden wir lieber gar nicht mehr davon." — Die Resl wußte nun, daß sie alles hinunter schlucken mußte, was sie noch gern gesagt hätte, und Keiner nannte mehr den Franz. — Als aber der Vater im Bett war, da lief die Resl noch zur Leni und schüttete gegen sie ihr ganzes Herz aus. Diese theilte nun zuvor immer Leid und Freud' mit der Freundin, aber heute war es der Resl ganz auffallend, daß sie ihr gar in Allem Recht gab und ihr mehr Hoffnung machte, als sie selbst haben konnte. Zuletzt sagte sie: „Bau' auf mich, Resl, was ich dazu thun kann, das geschieht gewiß." „Sonderbar!" dachte die Resl beim Nachhausegehen: „noch vor einem halben Jahr hat die Leni ganz anders geredet. Wie sich doch alles ändern kann in der Welt!"

## 21. Ein großmüthiger Plan.

Der September dieses Jahres zeigte sich so beständig und warm, daß der König noch ein Paar Wochen in seinem lieben Tegernsee zubringen wollte. Ist doch die Gebirgslandschaft zu dieser Zeit oft am schönsten! Der Himmel bekommt ein immer tieferes, fast italienisches Blau, die Lichter werden klarer, die Schattirungen treten kräftiger hervor als im eigentlichen Sommer, und kein Gewitter stört leicht mehr die Ausflüge zu Schiff oder zu Wagen. — Gleich in den ersten Tagen begegnete dem König nahe der St. Quirinuskapelle der Wiesbauer Franz. Sogleich rief er ihm entgegen: „Nun Franzl, wie hat deiner Mutter das Bad angeschlagen?" „Gott sei Dank, sehr gut, Herr König. Sie ist schon ganz allein in die Kirch' gegangen", lautete die Antwort. „Schön, das freut mich", sagte der hohe Herr. „Aber wie wär's, Franzl, wenn du dir jetzt auch einmal für dich selber eine Gnad' von mir ausbätest? sag' mir doch, wie steht's denn mit der schönen Resl? hast du noch nicht gefreit um sie?" „O Herr König", sagte der Bursch erstaunt, „wie könnt' ich mir so etwas einfallen lassen? Der Adler ist ein stolzer Bauer, die Resl das reichste Mädl in ihrem Dorf, und ich — du lieber Gott! mein ganzes Gütl ist auf's Höchste fünfhundert Gulden werth." „So", wiederholte der König nachdenklich, „500 fl. Aber du hast doch wohl die Resl recht lieb, nicht wahr?" „O wie mein Leben, Herr König." „Und meinst Du denn, die Resl möchte dich heirathen?" „Ja, ganz gewiß auch noch", war die bündige Antwort. „Wir sind schon übereins gekommen, aber —" „Nun dann braucht's sonst nichts mehr", sagte der König vergnügt. „Ueberlasse das Uebrige mir. Behüt' dich Gott, Franzl." Damit schritt er rasch weiter. Der Franz aber schwenkte seinen Hut und sah ihm etwas verblüfft nach. — „Sonst braucht's nichts mehr?" dachte er. „Mir scheint aber, da braucht's noch gar viel. Das versteht halt der Herr König nicht recht. Was er aber noch mit einem Uebrigen gemeint hat, das versteh' ich nicht. Was Schlimmes war's aber gewiß nicht, sonst hätt' er nicht gar so gut aus die Augen

herausgeschaut.“ — Schon beim Hochzeitsspiel hatte der König überlegt, dieses schöne Brautpaar müsse auch ein Ehepaar werden, und nahm sich vor, wenn sich ihre Herzen finden würden, ihnen gegen jedes Hinderniß behilflich zu sein. Wie aber Max auch diesmal wieder erfinderisch war, Andere glücklich zu machen, das werden wir sogleich sehen.

Schon andern Tags schickte er einen Vertrauten seiner Untergebenen, den er in seinen ganzen Plan einweihte, zum Adlerbauer. Diesen sehen wir, wie schon einmal bei ähnlicher Gelegenheit, mit seinem Pfeifchen im Mund vor seiner Thüre sitzen; und die Resl, fleißig wie immer, ist diesmal auf dem Heuboden beschäftigt. — Der Bauer dachte: „was will der feine Herr?“ stand auf und grüßte verbindlichst. Der Vertraute des Königs aber sagte, nachdem er den Gruß freundlich erwiedert hatte: „Erlaubt, daß ich mich ein wenig zu Euch setze.“ Der Bauer wollte dienstfertig den großen Lederstuhl aus der Stube holen, allein der Fremde wehrte ab und nahm neben ihm auf der Bank Platz. Dann entspann sich nach einigen gleichgültigen Redensarten folgendes Gespräch: „Ich bin von höchster Hand beauftragt, Euch zu fragen, ob Eure Tochter frei und also noch mit keinem Burschen verlobt ist.“ — „Herr, der reiche Kuglerseppl will sie schon lang, aber das Mädel mag ihn nicht recht.“ — „Gut, und eines Andern Braut ist sie auch nicht?“ — „Nein Herr, sie ist noch frei wie der Vogel in der Luft.“ — „Nun dann hört! unser allergnädigster König interessirt sich für Euch und für Eure Tochter, und hat deshalb selbst einen Bräutigam für sie ausgesucht.“ — „Was? der Herr König selber? nun das ist gewiß eine prächtige Versorgung?“ — „Allerdings insofern, als der Erwählte ein gesunder und braver Mensch ist, und ein Paar fleißige Arme hat, um seine Familie zu ernähren; hierauf beruht doch das Hauptglück von zwei jungen Leuten.“ — Der Alte hätte gar zu gern gefragt, ob am Ende gar der Franz gemeint ist, und hatte schon eine Menge Gegengründe auf der Zunge, aber es fehlte ihm der Muth, und deshalb wandte er nur ein: „Das ist wahr, Herr, aber mit nichts kann man doch keinen Haushalt gründen.“ — „Eure

Tochter ist aber reich, wie ich hörte?" „Den ganzen Bauernhof und was dazu gehört, ja, alles was mein ist, Herr, das bekommt meine Resl." — „Nun, das reicht doch aus, denke ich." — „Das thät's grad schon, aber eine Schand' ist's, Herr, wenn sie einen heirathet, der gar nichts in's Haus bringt." — „Ah so! ich verstehe, Ihr glaubt, Eure Ehre leidet darunter. Was verlangt denn wohl der Anstand, daß der Bräutigam mitbringt?" — „Ich mein' halt, so anderthalb tausend Gulden könnten's grad thun." — „Also wenn der, den ich im Sinn hab', diese Summe mitbringt und sonst tadellos ist, so gebt Ihr ihm Eure Tochter?" — „Herr, ich weiß ja gar nicht, wer's ist, und ob meine Resl einverstanden ist." — „So thut mir den Gefallen, ruft Eure Tochter, und erlaubt, daß ich sie selbst frage." — „Resl! komm' herunter", rief der Alte. — Diese hatte auch diesmal den Sinn des Gespräches aufgefaßt, sprang in froher Ahnung herunter, und stellte sich mit einem freundlichen Knix vor den Fremden. — „Sagt mir, Jungfer Theres", frug dieser, „könntet Ihr Euch entschließen, den Franz Wiesbauer von Gmund zum Mann zu nehmen?" — „Den Franzl", sagte das Mädchen erröthend, „ja, Herr, den nehm' ich gleich." „Was?" schrie der Adler, „wie's nur ein G'spiel war, da hast du dich so lang gewehrt, und jetzt, da 's für's ganze Leben gilt, bist du gleich dabei? Ihr Dirndeln seid's doch ein gespaßiges Volk." „Ja, wißt's Vater", antwortete sie, „jetzt kenn' ich halt den Franzl, und wir haben uns einander gern." „So, gern habt's Euch einander? schau', das hast du mir ja noch gar nicht gesagt, daß Ihr so handelseins geworden seid." — Der Alte schritt ein paarmal rasch auf und ab, zählte an den Fingern, dann blieb er vor der Resl stehen und sah sie nachdenkend an, — das Mädchen war aber jetzt mit den glühenden Wangen noch schöner als sonst, — und unter diesem Eindruck brach denn die letzte Eiskruste. „So mag's halt g'scheh'n in Gott's Namen!" rief der Adler, „wenn dem Herrn König ein Gefallen geschieht und du glücklich wirst." — „Glücklich, Vater, werd' ich gewiß", sagte das entzückte Mädchen und fiel dem Vater um den Hals. — „Also die Sache ist fertig", sagte der Fremde.

Dann nahm er den Adler bei der Hand und fügte noch bei: „Erlaubt, daß ich der Erste bin, der Euch zu einem so braven Schwiegersohne Glück wünscht. Seine Majestät wird sich herzlich freuen. Ich denke, daß Franz noch heute kommt, um zu freien. Gehabt Euch wohl.“ Damit verließ er den Adlerhof.

## 22. Der vortheilhafte Hausverkauf.

Ein Paar Stunden nachher fuhr ein leichtes Fuhrwerk aus dem königlichen Schloßhof und den See entlang nach Gmund. Derselbe Vertraute trat in's Wiesbauerhaus, wo er den Franz und dessen Mutter eben bei einer Schüssel Milch beisammen fand. Nach dem üblichen gegenseitigen: „Grüß Gott!“ sagte der Fremde frisch heraus, der König habe Lust das Haus mit allem was dazu gehört zu kaufen, und biete dafür die Summe von tausend Gulden. „Mein Häusel“, frug der Franzl erstaunt, „hat dem Herrn König so gut gefallen? es sind ja doch wohl ein Dutzend schönere in Gmund, und tausend Gulden sind ja viel zu viel, ist's doch kaum die Hälfte werth.“ — „Ei nun“, erwiederte Ersterer lächelnd, „wenn es Seine Majestät so hoch schätzt, so werdet Ihr doch nicht böse darüber sein?“ „Beileib“ sagte der Franzl, „ich bin ja ganz dankbar, aber verstehen kann ich das Ding nicht.“

„Versteht Ihr's denn vielleicht besser, wenn ich Euch ankündige, daß unser gnädiger König Euch noch fünf hundert Gulden dazu schenken will, und daß Ihr dann um die schöne Adlerresl, die schon einmal Eure Braut vorstellte, in Wirklichkeit freien könnt?“ „Was? um meine Resl?“ frug Franz, „wär's denn möglich?“ „Ich selbst habe die Zusage des Adlers, und die schöne Resl erwartet Euch.“ „Herr, ich werd' ein Narr vor Freud'!“ schrie Franz und griff mit beiden Händen nach seinem Kopfe. — „Das wäre sehr zur Unzeit“, meinte der Fremde. „Zieht Euch lieber hübsch an, und fahrt gleich mit mir bis' Tegernsee, damit Ihr um so viel früher zu Eurer Braut kommt.“ Mit dem Ausruf: „Mein Gott! wie hab' ich denn all' das Glück verdient!“ sprang der Franzl in die Ober-

stube hinauf, und die alte Mutter, nicht wissend, ob sie träume oder wache, weinte laut vor Rührung über die königliche Gnade. — Nach 10 Minuten fuhr das flotte Fuhrwerk nach Tegernsee zurück, und von da eilte der Franzl im Sturmschritt dem Adlerhof entgegen. Die Resl hatte sich fein herausgeputzt, und sogar am Adler sehen wir einen schönen Rock und — was noch mehr ist — sein bestes Feiertagsgesicht. — „Grüß Euch Gott tausendmal!“ — rief Franz, als er eintrat, und reichte eine Hand dem Adler, die andere der Resl. Dann frug er diese mit bewegter, fast zitternder Stimme: „Resl! ist's denn jetzt kein G'spiel mehr?“ „Nein, Franz“, erwiederte sie mit seelenvergnügtem Gesicht, „es ist kein G'spiel mehr. Diesmal ist's wirklich und wahrhaftig Ernst.“ — „O du herzliebe Resl!“ rief der Glückliche und drückte das Mädchen fest an seine Brust. „Schau', mich fragt's gar nicht, ob ich einverstanden bin“, brummelte der Alte. — „Der Herr König hat mir's ja sagen lassen, daß Ihr eingewilligt habt, Vater“, sagte der Franzl und betheuerte, wie er die liebe Resl so glücklich machen wolle, als es nur immer in seinen Kräften steht. „Nun, so werdet halt in Gott's Namen ein Paar“, sagte der Adler mit weicher Stimme; „und wenn Ihr so froh mit einander seid, wie ich mit meinem seligen Weib gelebt hab', dann könnt's schon zufrieden sein.“ — Unter Lachen, Scherzen und munterem Geplauder entschwanden die letzten Abendstunden wie im Flug. — Im Dorfe aber verbreitete sich die Kunde, die Resl habe sich mit dem Franzl verlobt, wie durch einen Zauberschlag. — Wie wüthend stampfte der Michel auf den Boden und tobte: „Das muß ich auch noch erleben! Umbringen könnt' ich Jeden, der mir in den Weg kommt.“ — Sogleich suchte er den Seppl auf, den er aber zu seinem Aerger weit ruhiger fand, als er sich's gedacht. „Das ertragst du“, frug er, „daß dir die Resl untreu geworden ist? mit Fingern werden sie auf dich zeigen, daß du dich gar nicht mehr kannst sehen lassen.“ „Was soll ich machen?“ antwortete der Seppl, „ich kann's Mädel nicht zwingen.“ „Freilich nicht, aber am Franz kannst du deinen Zorn auslassen“; und etwas leiser setzte Michel hinzu: „Ich will dir be-

hilflich sein. Wenn er heut' am Abend heim geht, so fangen wir am Weg einen Streit mit ihm an, und" — dabei zeigte er auf sein Messer — „ein Stich, und aus ist's mit Brautschaft und Hochzeit. Kein Mensch kann hernach herausbringen, wer angefangen hat." „Du Verführer! Du Mörder!" schrie Seppl. „Hätt' ich mich doch nie mit dir eingelassen! jetzt möchtest dú mich gar noch dazu bringen, daß ich wegen einem Mädel in's Zuchthaus und zuletzt in die Höll' kommen soll? — wenn du dich nicht gleich packst, so zeig' ich dich an." — „Nu, nu", murmelte der Michel mit verbissenem Aerger, „es war ja nicht so scharf gemeint. Man hätt's halt einmal drauf ankommen lassen, wer von uns drei der Stärkére ist." — Anscheinend ruhiger ging er hinweg; innerlich nahm er sich aber vor: „Aus muß es werden mit dem Gmund'ner, und wenn's mich meinen Kopf kostet, das Leben freut mich doch nicht mehr." — Im Seppl aber hatte durch diesen Vorfall, der ihn in einen furchtbaren Abgrund blicken ließ, die frühere gute Natur wieder vollkommen die Oberhand gewonnen. Zugleich kam ihm das Bild eines anderen Mädchens in den Sinn, das ihm in letzter Zeit schon manchmal hübscher vorkam, als die Resl, welche er doch — dies fühlte er jetzt — mehr aus falschem Ehrgeiz als aus Neigung gefreit hätte, und er dachte: „da gibt's eine ganz andere Art, sich zu rächen, die keinem Menschen einen Schaden bringt." — Am späten Abend nahm nun der Franz von seiner Braut und dem künftigen Schwiegervater Abschied, und zwar mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen, der Resl aber versprach er noch dazu, ihr am andern Morgen ein goldenes Ringel zu schicken. — Kaum war er jedoch fort, als die Resl ein unerklärliches Angstgefühl überkam. „Wenn dem Franz auf dem Heimwege ein Unglück geschäh'!" dachte sie, und immer schwerer und schwerer ward's ihr um's Herz, so daß sie sich verlobte, eine Wallfahrt auf den Riedererstein*) zu machen, wenn ihr lieber Franz gut heimkommt. — Franz ging, mit allen Gedanken in sein unerwartetes

---

*) Ein Wallfahrtskirchlein auf schroffer Felsenhöh' unweit unserem Thal.

Glück versenkt, ruhig seine Straße dahin. Es war eine recht dunkle Nacht, aber den Weg kannte er ja und Furcht war ihm fremd. — Plötzlich flog ein Adler, der nicht fern dieser Stelle auf steiler Berghöhe sein Nest hatte, mit schwerem Flug über sein Haupt. Dies weckte den Franz aus seinen Träumen, und als er um sich blickte, glaubte er wenige Schritte von sich im Gesträuch eine kleine Bewegung und — wenn's nicht Täuschung war — ein Paar blitzende Augen zu sehen. Unverzagt ging er auf die unheimliche Stelle los; da sprang der Michel mit gezücktem Messer auf ihn zu. Franz parirte aber den Stoß, und wie schon früher einmal dem Feind, so fiel er jetzt seinem Mörder mit Gewandtheit in den Arm. Ein kurzes Ringen, Franz hatte das Messer in seiner Gewalt, und mit seiner ganzen Kraft schleuderte er's in's dunkle Dickicht hinaus. — Jetzt erst besah er sich seinen Angreifer genauer und erkannte ihn. „Du bist es!" sagte er, „du Schurke hast dich noch einmal an mich getraut? weißt du, daß ich dich morgen an den Galgen bringen kann?" „Thu' was du magst!" war die trotzige Antwort. „Weil dein Haß nur auf mich geht", sagte Franz, „so will ich dich laufen lassen *). Kommst du mir aber noch einmal in den Weg, das merk' dir! dann geht's dir schlecht." — Mit einem Fluch verließ ihn der Michel, und Franz ging mit einem innigen Dankgebet zu Haus.

## 23. Des Bösen Ende.

Am andern Morgen erwartete die Resl von Stunde zu Stunde das goldene Ringlein, denn sein Eintreffen konnte ihr ein Zeichen sein, daß ihr Verlobter geborgen ist. Aber nichts kam, und bis Mittag war ihre Angst um ihn so gestiegen, daß ihr fast die Sinne vergehen wollten.

Endlich, endlich kam ein Kind und berichtete in seiner ganzen Unschuld, daß sie der Wiesbauer Franz schön grüßen läßt, da schicke er das versprochene Ringel, und dazu lasse er ihr noch sagen, daß er schon Recht gehabt, die Muttergottes müsse die

*) Die Bauern geben überhaupt nicht leicht einander an.

Resl recht lieb haben, weil er gestern vor einem großen Unglück bewahrt blieb. „Jesus, Maria!“ rief die Resl, „was ist denn g'schehen?“ „Ich weiß nix“, antwortete das Kind, „aber er will bald selber kommen und alles erzählen“, und so kehrte es denn mit einer schönen Belohnung aus Resl's Hand vergnügt nach Gmund zurück. — Nach zwei Tagen kam dann der Ersehnte wirklich zum Besuch in den Adlerhof. „Gott sei Dank!“ rief ihm das Bräutchen entgegen, „du bist frisch und gesund! welcher Gefahr bist du denn entgangen?“ Hierauf schilderte er den ganzen Vorgang an seinem Verlobungstag, und die Resl, die ganz blaß wurde und am ganzen Körper zitterte, sagte, als er geschlossen hatte: „Du liebe Frau! gleich morgen geh' ich aber auf den Riedererstein.“

Kaum hatte sie dies ausgesprochen, als die Luxbäuerin mit dem Ausruf hereinstürzte: „Wißt ihr schon, was für ein entsetzliches Unglück geschehen ist?“ „Was denn?“ frugen alle in der Stube. „Der Michel“, fuhr Jene fort, „der schon seit zwei Tagen nicht mehr heim kam, wurde in der Langenau todt aufgefunden.“ „Gott sei ihm gnädig!“ tönte es aus eines Jeden Mund. — Aus Angst vor dem Gericht hatte er sich wirklich nicht mehr in's Dorf zurückgetraut. Er streifte Tag und Nacht in den Bergen und Wäldern herum, und da geschah es denn, daß er sich in der Finsterniß mit seiner geladenen Büchse im Gesträuche verwickelte, der Lauf entlud sich und der ganze Schuß ging ihm in den Leib. — „Gebe Gott“, sagte der Franz mitleidig, „daß er vor seinem End' noch Reu' und Leid gemacht hat.“ „Es ist zu hoffen“, meinte die Bäuerin, „denn er hatte die Hände gefaltet“. „Gott gebe ihm die ewige Ruh'!“ sagten sie einstimmig. — An der Stelle aber, wo man ihn gefunden hatte, wurde später zum traurigen Andenken ein schwarzes Kreuz errichtet, das heute noch Jeder sehen kann, der in der Langenau spazieren geht. — „Aber auch eine fröhliche Botschaft bringe ich“, sagte die Bäuerin nach einer kleinen Pause, „daß sich die Leni mit dem Seppl verlobt hat, und in sechs Wochen ist die Hochzeit.“ — „Jetzt wird's mir klar“, rief die Resl vergnügt, „warum sie so froh war, daß mir der

Franz lieber ist als der Seppl. Nun, mich freut's von Herzen!" — Um aber gleich diesen fröhlichen Moment festzuhalten und die früheren traurigen Gespräche zu verwischen, holte der Franzl seine Zither, legte sie vor sich auf den Tisch und fing an eine Menge der anmuthigsten Ländler und Lieder zu spielen. Mit Entzücken hingen die Augen der Resl an den geschickten Fingern ihres geliebten Franz, und der Alte in seinem bequemen Lederstuhle und neben ihm die Luxbäuerin lauschten mit nicht weniger Vergnügen den traulichen Tönen dieses oberbayerischen Nationalinstrumentes.

## 24. Das schönste Fest.

Im Adlerhof sollte noch im September Hochzeit sein, denn der König ließ den Wunsch laut werden, daß sie noch stattfinden möge, ehe er in seine Residenz zurück kehrt. Es kostete aber große Anstrengungen, mit allen Vorbereitungen dazu fertig zu werden, denn der Adler dachte: „Bekomme ich auch nicht den reichsten Schwiegersohn, so will ich wenigstens eine Hochzeit halten lassen, so glänzend, wie seit lange keine gesehen wurde." Er wollte auch dem jungen Paar, bis auf einen kleinen Antheil, das ganze Haus überlassen, und für die Mutter des Franz kaufte die Resl aus ihren ersparten Kreuzern ganz in der Nähe ein recht nettes Häuschen. — Auch die Leni war eine sehr vergnügte Braut, und der Zukunft etwas vorgreifend, können wir hier einschalten, daß mit ihr auch im Kuglerhof wieder Friede und Freude ihren Einzug hielten. Die Ehe wurde eine durchaus glückliche, und die Leni wußte ein so angemessenes und doch sanftes Regiment zu führen, daß es nicht allein dem Seppel unmöglich gewesen wäre, nur einen Ansatz zu irgend einer Ausschweifung zu machen, — sogar der alte Jakob wurde durch das gute Beispiel seiner Kinder wieder ganz manierlich und mäßig, und seine Stasi erlebte noch gute Tage an seiner Seite. — Besondere Freude machte es aber jetzt der Leni, daß sie bei ihrer lieben Resl, und zwar zum zweiten Mal, Brautjungfer werden konnte. — Nach vierzehn Tagen

verkündeten wieder Böllerschüsse einen Brautzug, wie vor einem Vierteljahre zu Tegernsee. Diesmal ertönte aber auch feierliches Glockengeläute, und beim hellsten Sonnenschein stieg die festliche Versammlung, an welcher das ganze Dorf und Viele aus der Umgegend Antheil nahmen, den Hügel hinauf zur Kirche. — Dort war ein feierliches Hochamt mit Gesang, Trompeten und Pauken, dann folgte, wie gewöhnlich (zur Erinnerung an die Hochzeit von Kanaan), der schöne Gebrauch, daß der Priester Wein in einem Kelche weiht, und diesen zuerst dreimal dem Bräutigam, dann dreimal der Braut und zuletzt den anderen Hochzeitsgästen zum Trunke darreichte; und hierauf folgte die Trauung. — Nach dem kirchlichen Akte bewegte sich der Zug zurück in's Dorf, wo der Festsaal mit fürstlichem Reichthum und so viel wie möglich in Nachahmung des Tegernseer königlichen Tanzsaals geschmückt war.

Auch das Mahl war so reichhaltig, daß sich die Tische darunter hätten biegen mögen; und wer könnte sich nicht leicht vorstellen, in welchem Wonnegefühl das liebliche Brautpaar heute gleichsam strahlte. — Nach einiger Zeit fuhr ein königlicher Wagen an, und unter donnerndem Jubel trat der König ein. Auch heute unterhielt er sich wieder mit Jedem gleich leutselig, und das Brautpaar konnte nicht genug seinen Dank aussprechen gegen seines Glückes Gründer, vor dem es nun zum zweiten Mal als solches stand. — Mehreren Nationaltänzen wohnte der König bei, und beim Schuhplatteln sprang Franz so hoch wie kein Anderer, und dann nahm er wieder seine Resl in den Arm und flog mit ihr durch den Saal, indem er einen Juhschrei erschallen ließ, fast so stark wie damals auf der Halseralm. — Unter Zurufen und Hüteschwingen verließ nach diesem Tanz der Monarch in heiterster Laune den Adlerhof. Als aber bald darauf ein königlicher Diener ein prachtvolles Hochzeitsgeschenk für das Brautpaar überbrachte, da brach neuer, stürmischer Jubel los, und die Vivat's auf den guten Vater Max wollten gar nicht enden. — Zugleich erfaßte nun Jung und Alt eine Tanzlust, als hätte sie alle eine Tarantel gestochen. Der Adler, welcher meinte: „eine solche Ehre wie ihm sei doch

noch Keinem wiederfahren", holte sich eine hübsche Brautjungfer, und tanzte so flott, wie vor dreißig Jahren. — Der Wastl, der Letner und die andern alten Kameraden folgten seinem Beispiel, und als des Bräutigams altes Mütterchen sagte: „ist denn heut' die ganze Welt pudelnärrisch geworden?" antwortete ein junger Bursche: „Ja, Frau Mutter, heut' dürfen wir alle pudelnärrisch sein", und damit nahm er die Alte unter dem Arm, und — hinkend oder hüpfend, das war alles Eins, — sie mußte mit in den Knäuel und sich mit den Andern herumdrehen.

Wahrhaftig, eine so lustige Hochzeit sieht das Thal vielleicht in hundert Jahren nicht wieder! — Wir wollen aber jetzt aus der munteren Gesellschaft und zugleich aus dem lieben, traulichen Gebirgsthal scheiden, indem wir den braven Neuvermählten einen recht langen und glücklichen Ehestand wünschen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leipziger Vereinsbuchdruckerei.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Görres, Maria,

Der  Juhschrei auf der Halseralm Novelle aus dem bayerischen Gebirgslande von Maria von Arndts. Zum Besten armer Kurgäste von Bad Kreuth

Dresden 1875

P.o.germ. 1964 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11319885-7